

STEFAN WEIß/ETTORE GHIBELLINO

ERWIDERUNG

zu „Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar
zu den Hypothesen Ettore Ghibellinos“
– nebst dem Wortlaut der Stellungnahme



Vortragsreihe der **Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar**
herausgegeben von
PROF. DR. ILSE NAGELSCHMIDT (LEIPZIG) UND DR. HABIL. STEFAN WEIß (PARIS)

PD DR. STEFAN WEIß/DR. ETTORE Ghibellino
ERWIDERUNG ZU „Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar
zu den Hypothesen Ettore Ghibellinos“ – nebst dem Wortlaut der Stellungnahme
1. Auflage, Weimar 2009

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:
Karin & Joachim KÖNIG, Burgau
Sven Uwe GRAENER, Hamburg
und
Jürgen KLETT-BLEZINGER, Ravensburg

PDF-Version unter:
www.AnnaAmalia-Goethe.de

Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar
Cranachstraße 29 | D-99423 Weimar
Tel: +49 (0)3643 77 37 639 | Fax: +49 (0)3643 77 37 572
post@AnnaAmalia-Goethe.de

Umschlagabbildungen:
GOETHE, Martin G. Klauer, 1780, aus Anna Amalias Waldschloss Ettersburg;
ANNA AMALIA, Martin G. Klauer, um 1780, aus Goethes Gartenhaus an der Ilm
aus: E. Ghibellino, Goethe und Anna Amalia -
Eine verbotene Liebe?, Weimar 32007, Abb. 6 und 7

Alle Rechte vorbehalten.
Bitte besuchen Sie uns im Internet: www.denkena-verlag.de
Druck: EDV-Service-Friedrichs, Berlin
Printed in Germany – ISBN 978-3-936177-14-5



DR. A. J. DENKENA VERLAG
WEIMAR

STEFAN WEIß/ETTORE GHIBELLINO

ERWIDERUNG

zu „Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar
zu den Hypothesen Ettore Ghibellinos“
– nebst dem Wortlaut der Stellungnahme

PD Dr. Stefan Weiß, Jahrgang 1960, Studium der Geschichte, Germanistik, Erziehungswissenschaft und Mittelalterlichen Philologie in Düsseldorf und Köln. Mitarbeit am „Göttinger Papsturkundenwerk“. Lehr- und Forschungsaufenthalten u.a. in Augsburg, Avignon, Marseille, Rom, Paris. Arbeitsschwerpunkte: Mittelalterliches Brief- und Urkundenwesen, Geschichte des Papsttums, Übermittlung von geheimen wie nichtgeheimen Nachrichten; Grundlagen der Wirtschaftsgeschichtsschreibung. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter: Die Versorgung des päpstlichen Hofes in Avignon mit Lebensmitteln (1316-1378). Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Hofes, Berlin 2002. Beiträge zu Sammelwerken, Aufsätze, Lexikonartikel und Rezensionen.

Ettore Ghibellino, Jahrgang 1969, ist promovierter Jurist mit Befähigung zum Richteramt und Magister Juris aus Oxford. Aufgewachsen in Italien und Deutschland, Studium in Tübingen, Belfast, Oxford, Speyer, Rom und Bayreuth. Seit 2001 lebt er als freier Autor in Weimar. Er ist Herausgeber des Werkes des von ihm wiederentdeckten römischen Dichters Giuseppe Maccari (1840-1867). Seit 2003 erregt Ghibellino mit seiner Doppelbiographie, die das Verhältnis von Goethe zur Herzogin Anna Amalia zum Thema hat, Aufsehen. Er ist Vorsitzender des Anna Amalia und Goethe Freundeskreises e.V. und Gründer der Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar. Neben seinem Engagement für eine neue Sicht auf die Weimarer Klassik arbeitet Ghibellino an Buch- und Filmprojekten wie auch – in der Tradition von Anna Amalias und Goethes Musenhof – an der Organisation von Tagungen und Veranstaltungen zu Themen aus dem Bereich von Kunst und Wissenschaft.

INHALT DER ERWIDERUNG

Vorgeschichte	5
Zusammenfassung der Erwiderung	8
Im Einzelnen	9
Ausblick: Forschungsprojekt »Goethe und Anna Amalia«	47
Anhang: Wortlaut der Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar	53

VORGESCHICHTE

Anfang 2003 veröffentlichte Ettore Ghibellino erstmals die These einer geheimen Liebesbeziehung zwischen Herzogin Anna Amalia und Johann Wolfgang von Goethe.¹ Als Jurist, ausgebildet u.a. in Tübingen, Oxford und Rom, in Bayreuth im Bereich der Staatstheorie promovierend, führten Ghibellinos literarische Interessen ihn 2001 nach Weimar. Während er das Werk des von ihm wiederentdeckten römischen Dichters Giuseppe Maccari (1840-1867) übersetzte und herausgab, stieß er auf Widersprüche in Goethes Leben, die schließlich zu der These führten, dass eine Liaison zwischen Goethe und Charlotte von Stein wegen der damaligen Standesschranken vorgetäuscht worden sei, während Goethes Liebe in Wirklichkeit Charlottes Herrin, Anna Amalia, gegolten habe. Die Inszenierung habe ein Jahrzehnt gewährt, doch als sie aufzuliegen drohte, habe sich Goethe gezwungen gesehen, seiner Liebe zur Fürstin zu entsagen. Nach Ghibellino

erzählen Anna Amalia und Goethe die Geschichte ihrer tragischen Liebe mittels der „stummen Sprache“ der Kunst, namentlich in Gemälden, Skulpturen, Parkanlagen, Gebäuden, Partituren und vor allem in Goethes Liebesdichtung, die ab seiner Ankunft in Weimar Anna Amalia gegolten habe.

Ghibellino veröffentlichte seine Forschungsergebnisse im Eigenverlag, er las öffentlich und beteiligte sich an Diskussionen, insbesondere legte er wert auf eine Beteiligung der Klassik Stiftung Weimar, ergebnisoffen sollte über die Arbeitshypothese diskutiert und geforscht werden. Offiziell bezog die Klassik Stiftung Weimar keinen Standpunkt, obwohl etwa die Thüringische Landeszeitung (TLZ) bereits am 29. Mai 2003 titelte: „Skandal um Nachtliebe Goethes. Stellungnahmen der Experten bleiben aus – Wer widerspricht Ghibellino?“ Anfragen interessierter Wissenschaftler, Journalisten und Privatpersonen wurden von der Klassik Stiftung Weimar indes über fünf Jahre lang stets so beantwortet, dass es sich bei Ghibellinos These um eine völlig zu vernachlässigende, unwissenschaftliche Einzelmeinung handeln würde, mit der sich eine Beschäftigung nicht lohne.

Überzeugt, der Wahrheit über ein 200 Jahre altes Staatsgeheimnis auf die Spur gekommen zu sein, gelang es Ghibellino dank privater Unterstützung im August 2004 eine zweite, im Umfang mehr als verdoppelte Auflage seines Buches vorzulegen. Darin legte er dar, dass die Quellenlage, auf der Goethes Biographie von 1775 bis 1786 bisher ruht, derart lückenhaft und so voller Widersprüche ist, dass sich eine gründliche, umfangreiche Archivarbeit wie auch ein intensives, fächerübergreifendes Nachdenken darüber als unumgänglich erweisen. Da inzwischen viele Goethe- und Anna Amalia-Kenner und -Verehrer auf die neue These aufmerksam geworden waren –, von vielen als eine Reinhonorisierung des Dichters als Mensch und wahrhaft Liebender empfunden – bildete sich eine Gruppe von Unterstützern, die sich für die weitere Erforschung und Bekanntmachung der These stark machten. Anfang 2006 wurde der Anna Amalia und Goethe Freundeskreis e.V. gegründet (Mitgliederstand Juni 2008: knapp 200), der seither alle Unternehmungen mit namhaften Beträgen fördern konnte. Gemeinsames Ziel war zunächst die Durchführung einer internationalen und interdisziplinären Tagung zum Thema „Anna Amalia

und Goethe“ Anfang 2007. Hierfür wurde eigens die Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar ins Leben gerufen. Die Tagung wurde am 30./31. März 2007 unter Leitung der Leipziger Germanistin Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt in Weimar abgehalten, wobei eine dritte, aktualisierte Auflage von Ghibellinos Arbeit vorgelegt wurde sowie eine Übersetzung ins Englische von Dr. Dan Farrelly aus Dublin, die im Wissenschaftsprogramm von Carysfort Press aufgenommen wurde.² Von Seiten der Klassik Stiftung Weimar erfolgte keinerlei Reaktion.

Ergebnis der Tagung war es, Archivexperten zu gewinnen, die nach weiteren zeitgenössischen Belegen für die These suchen sollen. Der Tagungsband „Alles um Liebe“ erschien im Februar 2008.³ Er wurde seitdem im In- und Ausland vorgestellt, unter anderem im Europäischen Informationszentrum in der Thüringer Staatskanzlei; der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Gerold Wucherpfennig, hielt eine Einführung. Seit Anfang bzw. Mitte 2008 arbeitet eine Forschungsgruppe, die die Archivrecherche voranbringt.

Als erste offizielle Reaktion der Klassik Stiftung Weimar auf Ghibellinos Publikation überhaupt wurde Ende Mai 2008 auf deren Homepage eine Stellungnahme veröffentlicht. Ziel der Anna Amalia und Goethe Akademie ist es, grundlegende Archivarbeit zu leisten, um weitere Dokumente ans Tageslicht zu fördern und darauf aufbauend eine wissenschaftliche Aufarbeitung zu leisten. Der aus einer Untersuchung der Zeit zwischen 1775 und 1790 am Weimarer Hof ausgehende Erkenntnisgewinn, die Forschungsergebnisse und Folgen der neuen Forschungsperspektive versprechen bedeutend auszufallen. Dass dabei möglicherweise überkommene Arbeiten überholt werden, gehört zum Selbstverständnis wissenschaftlichen Arbeitens. „Wissenschaftlich ... überholt zu werden,“ so Max Webers Postulat für die wissenschaftliche Praxis, „ist ... nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck. Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen werden als wir.“⁴ Deshalb soll nun eine Erwiderung erfolgen (Juli 2008).

ZUSAMMENFASSUNG DER ERWIDERUNG

I. Von den zahlreichen Anschuldigungen in der Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar erweist sich nur die fehlerhafte Übertragung eines Zitates aus dem Französischen als haltbar, siehe hierzu die Ausführungen zu den Randnummern 9, 10 und 11. Darauf aufbauend wird Ghibellino jedoch der vorsätzlichen Manipulation von Quellen bezichtigt, indem weitere französische und deutsche Quellenbelege, die eindeutig von der verbotenen Liebe handeln, ignoriert werden (siehe dazu Randnummern 1 und 2). Im übrigen sind die Anschuldigungen entweder unbegründet oder falsch.

II. Nach gegenwärtigen Forschungsergebnissen erlauben sechs Gründe erhebliche Zweifel an Charlotte von Stein als alleinige Adressatin von Goethes Liebesbriefen (dazu Randnummern 12 und 13): 1. Die Stellungnahmen vieler Zeitgenossen; 2. die generalstabmäßige Säuberung der Weimarer Archive unter der Monarchie; 3. Widersprüche im Leben Goethes, die bisher nicht erklärt werden konnten. Viertens konnte seit der ersten Veröffentlichung der Briefe (1848-1851) keiner diese vermeintliche Liaison Goethes mit Charlotte von Stein überzeugend deuten. Auch ergeben sich, fünftens, wenn Charlotte von Stein als Empfängerin der Briefe angesehen wird, erhebliche Widersprüche.

Die Überlieferung der Briefe bildet schließlich den sechsten Grund (dazu Randnummern 14 bis 23). Über ein Drittel der Briefe sind undatiert oder unvollständig datiert. Die meisten der sogenannten „Briefe Goethes an Frau von Stein“ haben keine Adresse und keine Anrede bzw. lediglich die Anrede „Liebe Frau“. Prinzipiell muss für jeden einzelnen Brief gefragt werden, an wen er eigentlich gerichtet war.

Wie der Briefwechsel konkret funktionierte, muss die weitere Forschung klären, dabei wird es darauf ankommen, weitere Quellen zu

erschließen und den historischen und sozialen Kontext genauer zu untersuchen, etwa Anna Amalias Rechnungsbücher (dazu etwa Randnummern 3, 24 und 25), wie auch weitere Korrespondenzen von Zeitgenossen aufzuspüren, die mit den Begebenheiten am Hofe bekannt waren.

IM EINZELNEN

Im Folgenden wird die Argumentation der Klassik Stiftung einer eingehenden Erörterung unterzogen. Teile der Stellungnahme der Klassik Stiftung werden eingerückt in kursiv wiedergegeben, zum Zwecke einer besseren Übersicht wurden die einzelne Absätze fortlaufend mit einer Randnummer versehen; der vollständige Text ist im Anhang beigefügt.

Zu Randnummern 1 und 2

In der Fachwelt hat Ghibellinos Veröffentlichung daher weder Interesse noch Unterstützung gefunden.

Die Klassik Stiftung bezieht den bisher erreichten Forschungsstand nicht ein. Es findet sich kein Hinweis auf den Tagungsband „Alles um Liebe“, der im Februar 2008 unter der Herausgeberschaft der Leipziger Germanistin Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt erschienen ist und umfassend über den neuen Forschungsansatz informiert. Unter den Befürwortern einer gründlichen weiteren Erforschung des Phänomens findet sich etwa der Germanist und Goethe-Herausgeber Prof. Dr. Jörg Drews: „... ich glaube die Stein-Story wirklich nicht mehr“.

Aus diesem Grund muss diese neue ‚Weimar-Legende‘ in aller Deutlichkeit als das benannt werden, was sie tatsächlich ist, nämlich eine Erfindung des Autors.

Trotz dürftiger Quellenlage - es fehlen so gut wie alle Korrespondenzen, die Einblick in Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt geben würden, allen voran die von Anna Amalia - ist es gelungen, eine ganze Reihe von zeitgenössischen Stellungnahmen aufzuspüren, die über eine verbotene Liebe Goethes berichten, einmal in Richtung der Herzogin Luise und einmal in Richtung der Herzogin Anna Amalia.

Henriette von Egloffstein, verh. Beaulieu-Marconnay (1773–1864)

1. Henriette von Egloffstein, Jugenderinnerungen:

Diejenigen, welche mit den früheren Begebenheiten am Hofe genau bekannt waren, behaupteten, Goethe sei gleich bei seinem Auftritt in Weimar von der heftigsten Leidenschaft für die junge Fürstin [Luise] ergriffen worden und habe sich zwischen dieser und Frau v. Stein in demselben Verhältnis wie sein Tasso befunden.⁵

2. Henriette von Egloffstein, Jugenderinnerungen:

Der Charakter dieser Frau [Charlotte von Stein] gehörte unstreitig zu den edelsten, und ihr Verstand, der mir zwar nie bedeutend erscheinen wollte, führte sie glücklich an den mannigfachen Klippen des Hoflebens vorüber ... Es läßt sich nicht leugnen, daß Frau v. Stein bei dem besten Herzen viel Schlaueit und Weltklugheit besitzen mußte; sonst wäre es ihr unmöglich gewesen, bis ans Ende ihrer sehr langen Laufbahn ohne die mindeste Unterbrechung eine Stellung zu behaupten, die sie der Herzogin Luise und Goethen so nahe brachte, daß nur der Tod dieses innige Verhältnis lösen konnte, auf welchem selbst jetzt noch, wo ich dies schreibe, ein undurchdringlicher Schleier ruht. Goethe allein vermöchte es, ihn zu lüften; aber schwerlich wird er sich dazu verstehen. Folglich [wird] auch die Nachwelt über eine Sache nicht klarer urteilen, die den Zeitgenossen des großen Mannes stets rätselhaft blieb. Dem sei nun, wie ihm wolle! Was auch jener Schleier verhüllen mag, Unwürdiges kann es nicht sein.⁶

3. Gräfin Henriette von Egloffstein, Jugenderinnerungen:

Ich hielt es für unmöglich, daß der hochgefeierte Dichter sich keine jüngere und schönere Geliebte [als Frau von Stein] ausgesucht haben sollte, doch schwand allmählich dieser Zweifel, als ich sie in ihrem Hause besuchte und dort mit lauter Andenken des damals in Rom weilenden Freundes umgeben sah. Sie führte mich zu seinem Bilde, las mir seine Verse vor und bemühte sich, meine Phantasie durch die Schilderung seiner Liebenswürdigkeit zu bestechen. ...

Indessen muß man die Geschicklichkeit bewundern, womit diese Frau ihr künstliches Spiel durchzuführen wußte, so daß sie noch in späterer Zeit für Goethes Geliebte galt.⁷

Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim (1761–1843)

4. Caroline Herder an ihren Mann, 20. März 1789

Die gute Kalbin [Charlotte von Kalb]... nimmt Goethens ‚Tasso‘ gar zu speziell auf Goethe, die Herzogin [Luise], den Herzog [Carl August] und die Steinin.⁸

Was Hinweise auf Goethes und Anna Amalias verbotene Liebe anbelangt, ist die Korrespondenz des Grafen Eustachius Görtz und seiner Frau Caroline sowie einiger anderer Korrespondenzpartner besonders ergiebig. Darin wird neben höfischen Belangen und geheimdiplomatischen Missionen auch über die offenbar intime Beziehung zwischen Anna Amalia und Goethe berichtet. Die Korrespondenz war bisher nur oberflächlich gesichtet und ausgewertet worden, wenige kleine Exzerpte wurden ohne Übersetzung in den Zitatensammlungen abgedruckt, erstmals aber von Ettore Ghibellino übersetzt. Die Historiker Dr. habil. Stefan Weiß und Dr. Gabriele von Trauchburg untersuchen und übersetzen umfangreiche Korrespondenzen von Zeitgenossen Goethes in französischer Sprache. Die schwer lesbaren Briefe des Grafen Görtz müssen teilweise transkribiert, chiffrierte Briefe dechiffriert werden. Obwohl die Erschließung der Briefe

noch keineswegs abgeschlossen und das Operieren mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten nicht unbedenklich ist, so haben wir uns doch entschlossen, eine Reihe von Belegen aus dieser Korrespondenz hier in deutscher Übersetzung bereits vorab zu publizieren. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtedition dieser Briefe soll folgen.

Caroline Reichsgräfin Görtz zu Schlitz, geb. von Üchtritz (1749–1809) an Johann Eustach Reichsgraf Görtz zu Schlitz (1737–1821)

5. Gräfin Görtz, zu Besuch bei ihrer Kusine, der Autorin Emilie von Berlepsch, an ihren Mann, 13. Juli 1777

Ich vertreibe mir die Zeit damit, Lavater zu studieren, die Berlepsch hat mich darin die Stein herausuchen lassen. Sie merken genau, dass sie in den Himmel gehoben wird, und mir scheint, es ist das Werk von G.[oethe] *so viel bleibende Treue und Ruhen auf dem geliebten Gegenstande* [dt. im Original], das belustigt mich daran am meisten.⁹

6. Gräfin Görtz an ihren Mann, 14. März 1778:

... [15.3.] Maman [Anna Amalia]¹⁰ steht mit dem Genie par Excellence [Goethe] auf besserem Fuß als jemals zuvor; und trotz seiner Zurückhaltung in der Öffentlichkeit spricht die Verleumdung darüber. Er ist bei nahezu allen Soupers letzter.¹¹

7. Gräfin Görtz an ihren Mann, 17. März 1778

Feronce [Verwandter der Gräfin Giannini] schrieb gestern unsere Freundin [Gräfin Giannini]: ‚Euer Freund G.[oethe] bewirkt Wunder? Ich wünschte, dass von irgendwoher man dies dieser lieben Maman [Anna Amalia] schreiben würde. Es würde mir großes Vergnügen bereiten, wenn sie wegen ihrer Unwürdigkeiten ein wenig gedemütigt würde.¹²

8. Gräfin Görtz an ihren Mann, 24. April 1778

... [Sonntag Morgen, 26.4.] Die Nachricht des gestrigen Tages war eine Vergnügungsreise nach Jena, um dort eine von Studenten aufgeführte Komödie anzusehen. Die Frau Herzoginmutter ist dorthin zusammen mit ihrem lieben Freund Goethe gegangen. Und Lotte, die sich über alles, sogar über die Laune der Maman [Anna Amalia] stellt, wenn es sich darum handelt, ihren Freund zu sehen, hat eine eigene Reise unternommen, um auch dorthin zu gehen.¹³

9. Gräfin Görtz an ihren Mann, 1. Mai 1778

Ich hatte gerade einen ziemlich zärtlichen Besuch von Herder, der Euch viele Dinge ausrichten lässt, der unsere Freude teilt, der mit uns fühlt. Er ist ständig traurig und bedauert das unglückliche Schicksal von Weimar, die Verirrungen des Meisters [Carl August], die Situation der Frau [Luise]. Er verachtet mehr als jemals zuvor die Mutter [Anna Amalia] und tadelt den Favoriten [Goethe].¹⁴

10. Gräfin Görtz an ihren Mann, 5. Mai 1778

Maman [Anna Amalia] hat mich nach Neuigkeiten von Euch gefragt; und als ich gegangen bin, habe ich mich von all ihren Allüren, die sie an den Tag legte, abgewandt; diesen Brief, den ich so sehr fürchte, und dass er kein Unglück anrichtet. Sie hat Zeit, sich viel mit ihrem kleinen Monster [Goethe] zu langweilen, denn sie ist nicht Teil all seiner besten Unternehmen, und ihr blutet deshalb das Herz, und sie weint deshalb in der Öffentlichkeit, sie kann sich dessen nicht enthalten. Ihr könnt Euch gut vorstellen, wie ihr Hass daraufhin anwächst und dass sie in Maßlosigkeit gestoßen ist.¹⁵

11. Gräfin Görtz an ihren Mann, 11. Juni 1780:

Goethe drechselt ständig an der perfekten Liebe; und der arme Stein - viel dümmer als er es bisher gewesen ist - erträgt geduldig das Geschwätz der Öffentlichkeit und von Herrn Goethe sowie die Launen seiner Frau. Ihr seht, dass alles beim Alten geblieben ist.¹⁶

12. Gräfin Görtz an ihren Mann, 22. Dezember 1780:

... [23.12.] Frau v. Stein stellt sich mehr denn je mit ihrem Freund [Goethe] öffentlich zur Schau, letztlich ist das meiste so geblieben, wie wir es verlassen haben.¹⁷

Wilhelmine Elisabeth Eleonore von Giannini (um 1719–1784)

13. Gräfin Wilhelmine Giannini an die Gräfin Görtz, 29. August 1781:

... die zuletzt erwähnte [Anna Amalia] beging soeben erneut eine nette Verrücktheit, Sie feierte gestern in Tiefurt Goethes Geburtstag mit einer Schattenspielkomödie und einem kleinen Feuerwerk, wie gefällt Ihnen das?¹⁸

14. Gräfin Wilhelmine Giannini an die Gräfin Görtz, 12. August 1782:

Unsere hiesigen Neuigkeiten werden für Euch keine solchen sein; während man auf die Entlassung von Kalb wartet, werdet Ihr dennoch erstaunt sein, zumindest über die Neuigkeit von der Erhebung Goethes in den Adelsstand; die Liebschaften des letzteren mit seiner alten Schindmähre/dürren Zicke [Anna Amalia] nehmen noch immer im großen Umfang ihren Lauf; die Macht dieser Sippschaft auf den Herzog und die Herzogin ist größer als jemals zuvor. Meine Krankheit und meine Abwesenheit hat dazu geführt, daß sie auf eine Weise an Terrain gewonnen haben, daß es zum Kotzen ist; aber ich bin deswegen sehr ruhig, wenn sie es zu weit treiben, weiß ich, wohin ich gehen kann, und wo ich mit offenen Armen empfangen werde.¹⁹

Johanna Marianne Henriette von Wedel, geb. von Wöllwarth-Essingen (1750–1815)

15. Hofdame von Wöllwarth an die Gräfin Görtz, 9. Juli 1781:

Grand-Maman [Anna Amalia] ist in ihrem Herzen außer sich vor Schmerz, weil der Poet, ihr Idol, sie verläßt, um sich viel stärker als jemals zuvor an seine göttliche Lotte zu binden. Es ist unvorstellbar, wie diese Liebe so lange andauern konnte, denn sie weicht zusehends. In ihrer Verzweiflung ist die Herzoginwitwe nach Tiefurt gegangen, wo sie sich ganz alleine mit Thusnelde [Anna Amalias Hofdame von Göchhausen] und eine ihrer Damen eingeschlossen hat. Ihre Hofdame hat sie in der Stadt zurückgelassen, wo diese sich alleine langweilt.²⁰

Andere Quellen

Emilie Christiane Philippine von Einsiedel-Scharfenstein (ab 1788), geb. von Münchhausen-Steinburg, gesch. von Werthern-Beichlingen (1757-1844)

16. Emilie von Einsiedel an ihren Mann August von Einsiedel, 14. Juni 1788

... ich will mich prellen lassen, wenn die alte Neigung zu Göthen nicht allein Schuld [an Anna Amalias Reisewunsch nach Italien ist] - dieser beharrlichkeit ist über dem doch ein eigener fürstl. Einfall. Hatten ihre Reitze vor 10 Jahren nicht die Gewalt ihn zu fesseln, wo doch sehr mäßige Schönheiten mit ihr Rivalisierten u. itzt in Rom zu Reeübiren Glaubte, wo Ideale von Schönheiten ihn umgeben, und Göthe sicher auch in Rom zu singen weis. Aber nicht so die poverina Duchessa [ärmste Herzogin]!!!²¹

Friedrich Theodor Adam Heinrich von Müller (1779–1849)

17. Kanzler von Müller an Henriette von Egloffstein, 19. Mai 1828:

Der Großherzog hat mir seit gestern die Briefschaften seiner Mutter [Anna Amalia] und seine eigene frühere Korrespondenz mit Goethe, Herder, Wieland usw. anvertraut, um sie durchzugehen und zu ordnen. Dies ist ein unaussprechlicher Genuß! Welche Schätze und ein wie herrliches Licht werfen sie auf Goethes und der

Herzogin Charakter! Mein Genuß wäre noch größer, wenn ich ihn mit jemand teilen dürfte, namentlich mit Ihnen und Line [Egloffstein, Caroline Gräfin (1789–1868)].²²

Karl August Böttiger (1760-1835)

18. Karl August Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen (1838)

Goethes Fortun zog zuerst Lenzen hieher, der geradezu als Hofnarr behandelt, als er aber einmal zwischen der alten Herzogin, die Göthen mehr als bloß gewogen war u. der begünstigten Liebhaberin der Frau v. Stein eine Klätschrei gemacht hatte, plötzlich fortgeschafft wurde.²³

Zu Randnummer 3

Übergangen wird z. B. die neueste Studie Helmut Koopmanns zu Goethe und Charlotte von Stein aus dem Jahr 2002.

Die Studie wird in Fußnote 27 und 70 zitiert. Neue Daten und Fakten sind in Koopmanns Studie jedoch nicht enthalten, sie ist lediglich eine Neuinterpretation im Rahmen des überkommenen Paradigmas.

Nicht berücksichtigt werden die Ergebnisse der neuesten Anna Amalia-Forschung ...

In 17 Fußnoten zitiert Ghibellino die angeblich nicht berücksichtigten Bücher, vor allem die Anna Amalia-Biographie von Joachim Berger. Auch Bergers Arbeit bewegt sich indes im Rahmen des überkommenen Paradigmas. Er zitiert zwar die Literatur, bei der Briefpassagen der Gräfin Görtz über eine Liebschaft von Anna Amalia und Goethe Thema sind (S. 285 f., S. 157, Fn. 250, S. 38 ff.), folgt diesen Hinweisen aber nicht. Fast zeitgleich mit Ghibellinos erster Auflage im Frühjahr 2003 erschien Bergers Dissertation über die Gründerin des Weimarer Musenhofes Anna Amalia.

... kein Hinweis findet sich auf die Beziehung Anna Amalias zu Giuseppe Capeceletro in Italien ...

Bergers Hypothese eines kurzen Liebesabenteuers der protestantischen Fürstin Anna Amalia mit Giuseppe Capeceletro, dem Erzbischof von Tarent (1744-1836), würde Ghibellinos These eher bestätigen, wäre Anna Amalia doch sogar zu kurzfristigen Liebesabenteuern bereit gewesen. Berger hatte diese Frage in seiner Anna Amalia-Biographie lediglich am Rande behandelt (S. 579-581). Das Liebesabenteuer sei „bisher weitgehend unbeachtet geblieben“, schreibt Berger, die Auswertung des Reisejournals Anna Amalias würde eine „unglückliche, zum Scheitern verurteilte ‚Liebe‘“ beweisen (S. 579, Fn. 270 f.). Das Reisejournal ist indessen bei weitem nicht so deutlich, wie Berger es hinstellt. Eine Klärung der Hypothese erfordert daher weitere Studien.

... ganz zu schweigen von einer Bewertung der verschiedenen Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen der Herzoginmutter und Goethe schon in der voritalienischen Zeit, vor allem aber nach 1790 ...

Die „Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen“ zwischen Anna Amalia und Goethe - die Klassik Stiftung nennt keine einzige -, reduzieren sich schnell zu Lappalien, wie sie auch unter Liebenden gelegentlich vorkommen sollen. Im Übrigen sind solche Äußerungen bei der desolaten schriftlichen Quellenlage problematisch. Anna Amalias Briefe an Goethe gelten bis auf wenige als verloren. Selbst ein von Kanzler von Müller angefertigtes Verzeichnis der Briefschaften Anna Amalias ist verschwunden.²⁴

Daneben begeht Ghibellino zahlreiche sachliche Fehler, so z. B. war Charlotte von Stein geb. Schardt mit ihrer Heirat 1764 aus dem Hofdienst ausgeschieden und demnach auch keine Hofdame Anna Amalias (S. 25) mehr ...

Hier werden arbeits- und dienstrechtliche Vorstellungen der Gegenwart auf das späte 18. Jahrhundert übertragen. Auch wenn

Charlotte von Stein aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war, so behielt sie doch den Status einer Hofdame. In seiner Biographie über Charlotte von Stein schreibt etwa ein Mitarbeiter der Klassik Stiftung, dass bis zu Anna Amalias Tod Charlotte von Stein ihre Hofdame blieb, dies war „ihr formell bis zum Tode ihrer Herrin 1807 ausgeübter ‚Hauptberuf‘“.²⁵ Dass Charlotte von Stein auch als Hofdame angesehen wurde, zeigt etwa die kurz vor Anna Amalias Tod in Weimar angekommene Johanna Schopenhauer, als sie an ihren Sohn am 22. Dezember 1806 schreibt, sie habe Frau von Stein kennen gelernt, Anna Amalias Hofdame.²⁶ Das Verhältnis zu Anna Amalia blieb zeitlebens das einer engen Vertrauten, was mit zahlreichen Beispielen belegt werden kann. Als Anna Amalia am 10. April 1807 starb, war es etwa ihre treue Hofdame Charlotte von Stein, die bis zum letzten Augenblick bei ihr bleiben durfte.²⁷

... das angebliche Porträt „Anna Amalia als Braut“ (S. 277) von Jagemann war schon lange vor Goethes Heirat 1806 in Auftrag gegeben und 1805 bezahlt worden, somit also keine „Antwort auf Goethes Vermählung“ (S. 277).

Hier sind mangelhafte Kenntnisse im Umgang mit Rechnungsbüchern zu beklagen. Der Maler Ferdinand Jagemann hat das Gemälde selbst mit der Jahresangabe 1806 signiert. Die Behauptung der Stellungnahme, dieses Bild wäre „schon lange vor Goethes Heirat 1806 in Auftrag gegeben und 1805 bezahlt worden“ beruht auf einem im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar aufbewahrten Rechnungsbuch (A 1034), in dem die Einnahmen und Ausgaben von Anna Amalias „Schatulle“, d. h. ihrer privaten Finanzverwaltung für das Jahr 1805 verzeichnet wurden. Dort findet man auf folio 43v den Eintrag, dass Anna Amalia an Jagemann im Jahr 1805 die Summe von 115 Reichstalern und 12 Groschen für ein „großes Oehlgemälde“ bezahlt hat. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, dass mit dem in der Schatullrechnung erwähnten „großen Oehlgemälde“ das Porträt Anna Amalias gemeint ist. Viel wahrscheinlicher handelt es sich um ein anderes Bild, das Jagemann zuvor für die Herzogin gemalt hatte. Eine Untersuchung des Eintrages im Rechnungsbuch

bestätigt dies. Es sei zum Verständnis vorausgeschickt, dass in den Rechnungsbüchern die verzeichneten Ausgaben in achtzehn Kapitel gegliedert sind, die jeweils unterschiedliche Arten von Ausgaben betreffen. Die Ausgabe für das „Oehlgemälde“ steht in „Cap. XII“, in dem die Ausgaben der Herzogin „auf die fürstliche Bibliothec“ verbucht sind. Dort wiederum ist sie im Unterkapitel „c. für Kunst-sachen“ verbucht, wo der herzogliche Buchhalter die Ausgaben für Kunstwerke verzeichnete, welche Anna Amalia nicht für sich selbst, sondern zur Ausstattung der Bibliothek eingekauft hatte. Das „große Oehlgemälde“, das 1805 bezahlt wurde, war laut Systematik der Rechnungsbücher für die Bibliothek gedacht. Es sind mehrere Bilder Jagemanns erhalten, welche zur Ausschmückung der Bibliothek gedient haben sollen; leider fehlt es an kunsthistorischen Studien, die Auftraggeber und Entstehung dieser Bilder erörtern.

Immerhin finden wir in einem anderen Rechnungsbuch der Schatulle, nämlich dem von 1807, einen Eintrag, der als Hinweis auf das Porträt Anna Amalias gedeutet werden kann (Thüringisches Hauptstaatsarchiv A 1040, f. 39v). Im „Cap. XVIII - Auf Extraordinaria und Insgemein“, in dem die Herzogin Ausgaben für Kunstwerke verbuchte, die sie für sich selbst kaufte, ist die Ausgabe von 9 Reichsthalern verbucht „für mein Bild zu rahmen“ und zwar ausdrücklich mit dem Zusatz, es handle sich um „das Jagemannsche Bild“. Dass das „Jagemannsche Bild“ von 1807 nicht mit dem „großen Oehlgemälde“ von 1805 identisch ist, lässt sich daraus folgern, dass die Kosten für die beiden fraglichen Bilder in zwei verschiedenen Ausgabetiteln der Schatullenrechnungen verzeichnet sind. Abgesehen davon: Warum sollte Anna Amalia ein Gemälde aus 1805 erst 1807 rahmen lassen? Aus allem wird deutlich, dass es keinen Grund gibt daran zu zweifeln, dass das von Ferdinand Jagemann mit 1806 signierte Bild auch 1806 gemalt wurde.

Zu Randnummer 4

Neben der Unterstellung einer Liebesbeziehung Goethes zu Anna Amalia beruht Ghibellinos Argumentation ganz entscheidend auf der Annahme,

dass das Bekanntwerden der Liebe zwischen dem bürgerlichen Dichter Goethe und der aus dem Hochadel stammenden Herzogin für den sachsen-weimarischen Staat „schwere Sanktionen“ (S. 30) nach sich gezogen hätte.

Die Frage, was geschehen wäre, hätten beide zu ihrer Liebe gestanden, wird bei Ghibellino auf mehreren Ebenen behandelt. Mögliche außenpolitische Konsequenzen sind ein Aspekt. Die Klassik Stiftung macht sich die Kritik von Joachim Berger in „Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen“²⁸ zu eigen. Hierauf erwiderte Ettore Ghibellino ausführlich in seinem Beitrag „Zur Causa Anna Amalia und Goethe - Rezeption (2003-2007) und Ausblick“.²⁹

Generell gilt, dass die Frage, was geschehen wäre, wenn das Verhältnis öffentlich geworden wäre, sich als eine hypothetische nicht mit Sicherheit beantworten lässt. Ein Beispiel, wie eine solche standesungleiche Beziehung enden konnte, sei hier erwähnt: Die Schwester der Schwägerin Anna Amalias, Caroline Mathilde, Königin von Dänemark, wurde nach einem Putsch und einem Geheimprozess auch wegen ihrer Liaison mit dem Arzt Johann Friedrich Struensee verbannt, der Geliebte 1772 geköpft, geviertelt und auf das Rad geflochten.

Im übrigen war Ghibellino selbst zu dem Ergebnis gekommen, dass Goethe und Anna Amalia aus einer paranoiden Stimmung heraus überreagiert hatten, ihre Angst vor militärischen Sanktionen Preußens unbegründet war und dass der hohe preußische Diplomat Graf Görtz, vormals in Weimarer Diensten und von Goethe um die Gunst des Herzogs gebracht, keine Intrige gesponnen hatte. Görtz dachte nicht daran, sich an Goethe zu rächen, dem „Urheber unserer Qualen“, wie er ihn in einem Brief an seine Frau von 1776 nennt.³⁰ Zu Goethes Fehleinschätzung der Lage kam es nach Ghibellinos Theorie, weil ein „Verräter“ sein Wissen um die geheime Liaison zu erkennen gegeben hatte, dies zu einem Zeitpunkt, als in Preußen ein Thronwechsel stattfand.

Joachim Berger nennt mögliche Sanktionen, die durchaus für Anna Amalia hinreichende Gründe darstellen konnten, das Verhältnis mit Goethe geheim zu halten: eine empfindliche Reduzierung der beträcht-

lichen jährlichen Witwengelder einschließlich der Verbannung auf einen abgelegenen Witwensitz. Anna Amalia hätte also keine große Möglichkeit mehr gehabt, Goethe nachhaltig fürstlich zu fördern. Und außerdem, wie wäre es um Goethes Selbstwertgefühl bestellt gewesen, wenn seine Ministerkarriere nur auf seine Stellung als Geliebter und Günstling der Fürstin Anna Amalia zurückgeführt worden wäre? Sicherlich wäre er Zielscheibe von Neid, Spott und Sarkasmus geworden.

Und schließlich: Nach Ghibellinos Darstellung war Anna Amalia dank Goethe wieder ins Zentrum der politischen Macht zurückgekehrt, konnte sie über Goethe weiterhin die Regierung des Herzogtums beeinflussen.

Dass sie Mesallianzen vor allem auch in der eigenen Familie prinzipiell nicht tolerierte, zeigt ihr Verhalten dem zweitgeborenen Sohn Constantin gegenüber, dessen Verbindung mit der aus dem niederen Adel stammenden Caroline von Ilten sie ebenso ablehnte wie seine späteren wiederholten Pläne, eine bürgerliche Frau zu heiraten.

Dieses Argument beweist allenfalls das Gegenteil dessen, was die Klassik Stiftung intendiert: Es ist wohl bekannt, dass es keine „Mesalliance“, d. h. keine offizielle Verbindung von Anna Amalia mit Goethe gegeben hat. Nach Ghibellino spielte sich die verbotene Liebe im Verborgenen ab, etwaige eheähnliche Vereinbarungen blieben geheim.

Zu Randnummern 5, 6 und 7

Um die zentrale Behauptung vom Ablenkungsmanöver durch die nur vorgeschobene Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein glaubhafter zu machen, entwirft Ghibellino ein idealisiertes Bild Anna Amalias, das auch deren äußere Erscheinung einschließt. Kontrastierend stellt er ein möglichst negatives der Charlotte von Stein gegenüber.

Ghibellinos Forschungen erhöhen das Ansehen aller Beteiligten. Auch Charlotte von Stein wird da gewürdigt, wo sie Verdienste hatte, näm-

lich als treue und verschwiegene Dienerin ihrer Herrin Anna Amalia. Allerdings war die Goetheforschung seit jeher befremdet von der angeblichen leidenschaftlichen Liebe eines 26-Jährigen zu einer verheirateten Ehefrau und siebenfachen Mutter, über deren „Kälte“ die erstaunten Äußerungen Legion sind. Kaum einer hat je verstanden, warum Ehemann von Stein keine Eifersucht zeigte, nicht gar Goethe zum Duell forderte. Genau an diesem Punkt setzt Ghibellino seinen Deutungsversuch an, dass besagte Liebe nicht der Frau von Stein gegolten hatte. Die Frage, ob nun Anna Amalia oder die Stein die Schöneren war, führt vom Thema ab, ist letztlich völlig subjektiv. Bewiesen wird durch diese Argumente weder in dem einen noch dem anderen Sinne etwas.

Zu Randnummer 8

Bezeichnend ist vor allem aber die Art und Weise, in der sich Ghibellino seiner ‚Quellen‘ bedient. In einem der Anfangskapitel z. B. wird behauptet: „Die Liebe zwischen dem standesungleichen Paar Anna Amalia und Goethe ist ab dem Jahr 1776 nachweisbar.“ (S. 31) Als Beleg folgt ein Zitat aus einem Brief Goethes: „[...] ‚Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten‘, schreibt der Dichter am 14. Februar 1776 an Johanna Fahlmer (1744–1821), ‚[wir] treiben auch wohl allerley Schwänck und Schabernack.‘ [...]“ (S. 31)

Hier wird der Anschein erweckt, Ghibellino würde oberflächlich arbeiten. Das Zitat ist für jeden ersichtlich im Kapitel ERSTE ZUGÄNGE: „DAS PROBLEM MEINES LEBENS“ der Beginn von detaillierten, seitenlangen Ausführungen zum ereignisreichen Jahr 1776, die in den folgenden Kapiteln immer weiter vertieft werden. Hätte Goethe übrigens sein Verhältnis zu Anna Amalia Johanna Fahlmer offenbart, seiner Frankfurter Freundin aus dem Kreis seiner Schwester, wäre es kein Geheimnis geblieben, womit Ghibellino sich selbst widersprechen würde. Was Goethe aber über seine Beziehung mit einer verwitweten Herzoginmutter schreibt, ist recht intim. Treibt man mit einer so hohen Person „Schwänck und Schabernack“? Man muss doch

zwischen den Zeilen lesen können, zumal es weitere Stimmen gibt, die über einen gelösten Goethe in Anna Amalias Nähe zu Beginn seines Weimarer Aufenthalts berichten. Etwa Wieland, nach dem Goethe sich in Anna Amalias Gegenwart „oft auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt hat.“³¹ Bei Böttiger heißt es: „Als der Doctor und Exadvocat Göthe als Favorit des Herzogs hier eintrat, fand ihn auch die verwitwete Herzogin äuserst liebenswürdig und witzig. Seine Geniestreiche u. Feuerwerke spielte er nirgends ungescheuter, als bei ihr.“³²

Zu Randnummern 9, 10 und 11

Besonderes Gewicht misst Ghibellino einem Zitat aus dem Brief der Gräfin Görtz vom 11. Juni 1780 bei, das als ‚Beleg‘ mehrfach wiederholt wird. ... „Goethe file toujours le parfait amour, et le pauvre Stein plus bête qu’il n’a été reçoit en patience les mauvais propos du public, et de Mr. Goethe, et les humeurs de sa femme. Vous voyés que tout cela reste sur l’ancien pied.“ ... In korrekter deutscher Übersetzung lautet das Zitat: „Goethe vergisst vor lauter Liebesglück alles andere, und der arme Stein, einfältiger wie es nie [einen] gab, nimmt das böse Gerede der Öffentlichkeit und des Herrn Goethe und die Launen seiner Frau hin. Sie sehen, dass alles beim Alten bleibt.“ (Übersetzung KSW.)

Es ist richtig, dass Ettore Ghibellino bei der Übertragung des bezeichneten Zitates ein Fehler unterlaufen ist. Zu Unrecht wird aber der Anschein erweckt, Ghibellino stütze sich im Wesentlichen nur auf dieses eine, fehlerhaft übertragene Zitat. Es gibt weitere Zitate aus französischsprachigen Quellen, die um die verbotene Liebe kreisen. Auf Grund eines Übertragungsfehlers die vorsätzliche Manipulation von Quellen durch Ghibellino anzunehmen, ist weder angemessen noch entspricht es seiner wissenschaftlichen Vorgehensweise. Liest man zudem das beanstandete Zitat im Kontext sonstiger Erwähnungen der verbotenen Liebe durch Gräfin Görtz, so kann darin durchaus

eine Anspielung gesehen werden. Die Übersetzung der Klassik Stiftung lautet am Anfang: „Goethe vergisst vor lauter Liebesglück alles andere“. Diese Übersetzung ist vom Originaltext weit entfernt. Näher am Originaltext müsste es heißen: „Goethe drechselt ständig an der perfekten Liebe“. „Goethe file toujours le parfait amour“ kann im Sinne Ghibellinos gedeutet werden. „File“ kann heißen spinnen, zurecht drechseln und würde bedeuten, dass Goethe nur so tut als ob. „Parfait“ schließlich ist durchaus ironisch zu verstehen. Vor dem Hintergrund einer Inszenierung versteht man übrigens erst, warum Herr von Stein „pauvre“ sein soll, denn er muss beim Blendwerk mitspielen und öffentlich als Trottel dastehen, auch wenn er besser weiß, dass seine Frau ihm nicht untreu ist.

Vergleicht man oben unter Randnummern 1 und 2 die zeitgenössischen Stellungnahmen zur verbotenen Liebe, dann ergibt sich eindeutig, dass etliche Zeitgenossen der Ansicht waren, es bestehe eine Beziehung zwischen Anna Amalia und Goethe, die weit über ein rein freundschaftliches Verhältnis hinausging, bzw. dass in Weimar mit Hilfe der Hofdame Charlotte von Stein eine verbotene Liebe geschützt wurde.

Zu Randnummern 12 und 13

Seit ihrer ersten Veröffentlichung durch Adolph Schöll in den Jahren 1848 bis 1851 sind die Briefe wiederholt gedruckt und ansatzweise auch kommentiert worden, in einer vollständigen Neuauflage zuletzt 1960 bis 1962 von Jonas Fränkel. Die Gegenbriefe Charlotte von Steins aus der Zeit ihrer intensivsten Korrespondenz mit Goethe sind nicht erhalten.

Sich diesen Umstand zunutze machend, erklärt der Autor ohne Weiteres, die „mehr als 1600 Liebesbriefe, die zwar an Frau v. Stein adressiert“ waren, seien „an Anna Amalia gerichtet“ (S. 149). Alles, was das Gegenteil belegt, wie z. B. Erwähnungen aus dem persönlichen Umfeld Charlotte von Steins, die Anrede mit dem Rufnamen ‚Lotte‘ oder Anspielungen auf gemeinsame Erlebnisse Goethes und der Adressatin sind dem Autor zufolge „nur ein Blendwerk, also verabredete Anhängsel, die die Identität der Geliebten verbergen sollen“ (S. 163).

Da Gegenbriefe an Goethe nicht erhalten sind, ist eine unmittelbare Zuordnung der Adressatin nicht möglich. Jedoch kann Ghibellino alleine unmöglich eine umfassende Interpretation der Briefe liefern, er beschränkt sich als ersten Schritt darauf, Hypothesen aufzustellen sowie Widersprüche aufzuzeigen. Wie über zehn Jahre konkret dieser Briefwechsel funktionierte, muss die weitere Forschung klären.

Goethes angebliche Briefe an „Frau von Stein“ sind autoreferentiell, das heißt auf sich selbst verweisend; nur aus diesen Briefen kann überhaupt etwas über die Umstände der angeblichen Liebe Goethes zu Charlotte von Stein in Erfahrung gebracht werden. Für die weitere Forschung wird es darauf ankommen, weitere Quellen zu erschließen. Selbst Joachim Berger kommt nicht umhin zuzugeben, dass nicht alle Briefe an Charlotte von Stein gerichtet gewesen sein können.³³

Erst mit der Veröffentlichung von Goethes Briefen an „Frau von Stein“ in drei Bänden von 1848–1851 wurden Details über die angebliche Liebesbeziehung zur Hofdame publik, also als kaum noch jemand lebte, der die Zeit von 1775 bis 1786 hätte kritisch beurteilen können. Ein Nachbar Goethes schrieb anlässlich der Veröffentlichung: „Man müsste sich in jene Zeiten zurückversetzen können, um in den Mittheilungen etwas mehr zu finden, als die Leser darin finden werden ... die Briefe [werden] bei den meisten Lesern Vermutungen, die nicht gegründet sind, hervorrufen“.³⁴ All dies legt nahe, dass es zwischen Goethe und Charlotte von Stein keine Liebe gegeben hat, obwohl Goethes Briefe von einer erfüllten und erwiderten Liebe sprechen.

Sechs Gründe erlauben, erhebliche Zweifel an Charlotte von Stein als alleinige Adressatin von Goethes Liebesbriefen zu hegen. Zunächst die Stellungnahmen vieler Zeitgenossen, die Charlotte von Stein kannten und es ihr nicht zutrauten, Goethes Geliebte gewesen zu sein (siehe oben zu Randnummern 1 und 2). Weiter die generalstabmäßige Säuberung der Archive in Weimar unter der Monarchie, allen voran das Verschwinden von Anna Amalias Briefschaften.

Drittens Widersprüche im Leben Goethes, die bisher nicht erklärt werden konnten. Warum etwa blieb Goethe 1775 in Weimar und wurde dort trotz heftiger Widerstände mit nur 26 Jahren Minister?

Warum heiratete er nicht, um stattdessen eine undefinierbare Liaison mit der verheirateten Frau von Stein einzugehen? Warum verherrlicht Goethe nicht ein einziges Mal in seiner Dichtung den Namen Charlotte von Steins? Warum brach er 1786 überstürzt nach Italien auf? Warum musste Goethe „Charlotte von Steins“ Briefe in Rom vernichten, wie er am 17. Februar 1787 an „Frau von Stein“ bestätigt: „Deine Briefe werden alle gleich verbrannt, wie wohl ungern. Doch dein Wille geschehe.“? Etliche Aussagen Goethes aus dem ersten Weimarer Jahrzehnt sprechen für ein tiefes Geheimnis. Am 8. August 1776 schrieb er an „Frau von Stein“: „... dein Verhältnis zu mir ist so heilig sonderbar ... Menschen könnens nicht sehen“. Am 8. Oktober 1779 an Lavater: „Mein Gott dem ich immer treu geblieben bin hat mich reichlich geseegnet im Geheimen, denn mein Schicksaal ist den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehen noch hören.“ Am 1. September 1780 schreibt Knebel an Lavater: „Verkannt muß er [Goethe] werden, und er selbst scheint drin zu existieren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch – oder eine Doppelnatur, von Held und Komödiant. Doch prävaliert [überwiegt] die erste“.³⁵ Am 14. November 1781 schreibt Goethe an Merck: „Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben was mich innerlich erhält und glücklich macht.“ Goethe sagte im Alter, auf das Geheimnis hindeutend: „Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Thatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. ... Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge thun ... was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im Einzelnen zugegangen, bleibe mein eigenstes Geheimnis.“³⁶ Goethe berichtet übrigens in einem Gespräch mit Eckermann vom 7. Oktober 1827, nach seiner Ankunft in Weimar 1775 „sehr bald wieder in leidenschaftliche Zustände geraten“ und zu Vorsichtsmaßnahmen gezwungen worden zu sein. Nach einer größeren Reise zögerte er aber „die Geliebte zu besuchen. Auch hatte unsere Neigung bereits die Aufmerksamkeit der Leute auf sich gezogen, und ich trug daher Scheu, am offenen Tage hinzugehen, um das Gerede nicht zu vergrößern.“

Viertens konnte seit der ersten Veröffentlichung der Briefe (1848-1851) niemand die vermeintliche Liaison mit Charlotte von Stein überzeugend deuten. Versuche, das angebliche Liebesverhältnis zu charakterisieren, sind ein Zeugnis dafür, dass es eben nicht überzeugt. Von „eigenartigem Verhältnis“, „einer der mysteriösesten Liebesgeschichten der Weltliteratur“, „diesem Luftgespinnst einer Beziehung“, „dieser halb irrealen Halb-Liebesgeschichte“ oder von „einer der widersprüchlichsten Erscheinungen der deutschen Literaturgeschichte“ ist die Rede. Die „Wahrheit zu erfahren ist ein Wunsch, ein Traum“ schreibt eine Biographin.³⁷ Ein neuerlicher Versuch, das Verhältnis der beiden darzustellen, gelangt am Ende zur traurigen Schlussfolgerung: „... man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß das Schreiben ihn [Goethe] am Ende glücklicher gemacht hat“, als Frau von Stein wirklich zu sehen.³⁸ Ein Biograph schreibt zusammenfassend über die Persönlichkeit der Frau von Stein: „Faßt man alles Sichtbare zusammen, so erhält man eine Art von Doppelwesen“.³⁹ Da mag es manchem logisch scheinen, dass die nach mancher Ansicht „liebenswertesten und liebevollsten aller jemals geschriebenen Liebesbriefe“⁴⁰ in deutscher Sprache aus Goethes Phantasie entsprungen sind; „Je feuriger und überzeugender seine Worte klingen, um so mehr sind sie gedichtet“, heißt es etwa bei einem Biographen in Bezug auf seine Briefe an „Frau von Stein“.⁴¹

Nimmt man – fünftens - an, dass Charlotte von Stein die Empfängerin der umstrittenen Briefe war, dann ergeben sich bei kritischer Untersuchung erhebliche, zum Teil unauflösliche Widersprüche. In einem Brief vom 1. Januar 1780 an „Charlotte von Stein“ aus Darmstadt schrieb Goethe: „Hier gefällt mir die Pr[inzess] Charlotte, (der verwünschte Nahme verfolgt mich überall) doch habe ich auch nichts mit ihr zu schaffen aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ia die Prinzessinnen.“ Will man im Ernst glauben, in einem Brief an seine Geliebte hätte Goethe deren Namen als „verwünscht“ bezeichnet?

Auffällig bei Goethes ITALIENISCHER REISE ist, dass in mehreren Eintragungen Inschriften nur auf Lateinisch wiedergegeben sind. Am 21. September 1786 heißt es etwa über eine solche: „Das Ganze, besonders der Schluß, ein herrlicher Text zu künftigen Unterredun-

gen.“ Am 26. September findet sich ohne Übersetzung eine lateinische Inschrift, am 1. Oktober der italienisch-lateinische Text eines Oratoriums, am 7. Oktober ein italienischer Satz. Frau von Stein konnte diese Texte aber nicht verstehen, da sie diese Sprachen nicht beherrschte und stets auf Übersetzungen angewiesen war.⁴² Anna Amalia konnte hingegen sowohl Latein als auch Italienisch. Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass Goethe seiner Geliebten Texte schickte, die diese nicht verstehen konnte, zumal er in seinem Brief vom 18. September 1786 bat, die Texte keinem Dritten zu zeigen, indem er das Tagebuch mit den Worten ankündigte: „Sag aber niemanden etwas von dem, was Du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für Dich.“ Der offenbare Widerspruch mit den Sprachkenntnissen der vermeintlichen Empfängerin taucht auch in anderen Briefen Goethes an „Frau von Stein“ auf, etwa am 12. Dezember 1781. Goethe hatte eine italienische Übersetzung seines Briefromans *DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER* (1774) von Michele Salom aus Padua erhalten, mit deren Qualität er nicht zufrieden war, er schrieb daher an „Frau von Stein“: „... seine Übersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weis man nicht was der Mensch will. ... Du sollst es sehen und selbst urtheilen.“ Hierfür sind fundierte Kenntnisse der italienischen Sprache erforderlich, über die nur Anna Amalia verfügte. Zu dem Zeitpunkt, als Goethe der Geliebten die *WERTHER*-Übersetzung zur Prüfung vorlegen wollte, war Anna Amalia gerade dabei, das Märchen *AMOR UND PSYCHE* von Apuleius (um 125–nach 161 n. Chr.) aus dem Italienischen ins Deutsche zu übersetzen.

Ende September 1780 unternahm Anna Amalia mit dem Leipziger Maler, Bildhauer und Kunsttheoretiker Adam Friedrich Oeser (1717–1799) eine Reise nach Mannheim, Goethe sollte sie etwa einen Monat nicht wiedersehen. Am 10. Oktober schrieb er: „Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! ... Ich werde mich nicht zufrieden geben biss sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangenen vorgelegt haben.“ Am 13. Oktober 1780 gab Goethe zu, eifersüchtig zu sein: „Es ist wunderbar und doch ists so, dass ich eifersüchtig und dummsinnig bin wie ein kleiner Junge wenn Sie andern freundlich begegnen.“ Die

Eifersucht kann sich nicht auf Frau von Stein bezogen haben, denn diese weilte auf ihrem Landgut Kochberg.

Ein anderes Beispiel für Widersprüche: Am 12. März 1781 wünschte sich Goethe eine Art Heirat mit der Geliebten: „Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weist daß ich von dir unzertrennlich bin und daß weder hohes noch tiefes mich scheiden vermag. Ich wollte daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir seyn. Und mein Noviziat war doch lang genug um sich zu bedenken.“ Am 8. Juli 1781 schrieb Goethe: „Wir sind wohl verheurathet, das heist: durch ein Band verbunden wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz Kummer und Elend besteht. Adieu grüße Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.“ Die abrupte Erwähnung von Josias von Stein, nachdem Goethe sich gerade als mit dessen Ehefrau als „verheiratet“ bezeichnet hatte, konnten Biographen⁴³ bisher nicht überzeugend erklären. Verständlich wird sie aber, wenn der Brief an Anna Amalia gerichtet war und die Grüße an Josias von Stein das Täuschungswerk meinen, die Goethes „Kreuz Kummer und Elend“ ausmachen.

Im Kontext aktueller Ereignisse scheinen verschiedene Stufen der Erhöhung von Vorsichtsmaßnahmen unterschieden werden zu können. Ein Beispiel: Am 1. Mai 1781 wird in Goethes Briefen der Name Lotte eingeführt: „Adieu Liebe Lotte. d. 1sten Wonnemond 81.“ Im nächsten Brief vom 3. Mai heißt es: „Ich bin geschäftig und traurig. Diese Tage machen wieder in mir Epoche. Es häufft sich alles um gewisse Begriffe bey mir festzusezen, und mich zu gewissen Entschlüssen zu treiben. Zu Mittage komm ich. empfang mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den dürrn Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet hast.“ Es ist nahe liegend, dass Goethe mit der Festsetzung von gewissen Begriffen den Namen Lotte meint, den er fortan des Öfteren verwenden wird. Es kostete ihn also doch einige Überwindung, seine Geliebte mit dem „ominösen“ (1779), mit dem „verwünschten“ (1780) Namen anzusprechen. Diese und weitere Vorsichtsmaßnahmen scheinen die Liebenden für erforderlich gehalten haben, weil das Interesse an Goethes undefinierbarem Verhältnis zu Frau von Stein immer größer wurde.

So besuchte etwa Lavaters Schwager, der Theologe und Übersetzer Georg C. Tobler (1757–1812), 1781 Weimar, blieb mehrere Monate und interessierte sich lebhaft für Frau von Steins Beziehung zu Goethe.

In einem Brief vom 4. Mai 1783 schrieb Goethe: „Die Art womit du mir gestern Abend sagtest du habest mir eine Geschichte zu erzählen ängstigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete es sey etwas bezüglich auf unsere Liebe, und ich weis nicht warum, seit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wundersam wenn des Menschen ganzes schweres Glück an so einem einzigen Faden hängt.“ Diese Äußerungen, dass Goethes Lebensglück an einem Faden hänge und er sich um seine Liebe Sorgen mache, ergeben in Bezug auf Frau von Stein keinen Sinn. Die Entdeckung von Anna Amalias und Goethes Geheimnis hätte hingegen zu ihrer Trennung geführt.

Anna Amalias Geburtstage scheinen übrigens ein Schlüssel, um das Weimarer Staatsgeheimnis zu durchschauen. Geburtstage spielten allgemein im höfisch-ständischen Leben eine herausragende Rolle, die Geburtstage der Fürsten wurden groß gefeiert. Bei Anna Amalia sind es von 1776 bis 1785 acht Geburtstage, an denen nachweislich gefeiert wurde oder die Goethe erwähnte, bis zu Goethes Tod sollte Anna Amalias Geburtstag von größter Bedeutung bleiben. Das Jahr 1782 zeigt anschaulich, dass für Goethe Frau von Steins Geburtstag keine Bedeutung hatte. Ein Brief Goethes an „Frau von Stein“ vom 25. Dezember 1782 erwähnte ihren Geburtstag nicht. Zu Anna Amalias Geburtstag am 24. Oktober 1782 schenkte Goethe ihr etwas ganz Besonderes, in einem Brief von Anna Amalia an Knebel vom 8. November 1782 heißt es: „Goethe hat mich durch ein Geschenk von allen seinen ungedruckten Schriften sehr erfreut; sollte das einem nicht schmeicheln, lieber Knebel? Ich bin aber auch ganz stolz darüber.“⁴⁴

Zu Randnummern 14 bis 23

Die Hauptmasse der heute im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Briefe an Charlotte von Stein, nämlich 1748, sind in sieben Bänden überliefert, gebunden in braune Ledereinbände im Format 23 x 38 cm. Sie sind jahrgangswise geordnet und innerhalb der Jahrgänge durchgezählt.

Nach den Erinnerungen Felix von Steins sind die Briefe in der vorgefundenen Anordnung von seinem Großonkel Friedrich von Stein, dem Sohn Charlotte von Steins, vererbt worden. Die Einordnung in die Bände geht offenbar auf Friedrich von Steins Neffen Karl und dessen Frau Luise von Stein zurück, in deren Besitz die Handschriften 1842 übergingen. Die Briefe gebunden aufzubewahren, war im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich und bei der Masse der Handschriften ein probates Mittel, um die ursprünglich überlieferte Chronologie der zu einem Drittel undatierten oder unvollständig datierten Briefe zu wahren.

Die Überlieferung der Briefe bildet schließlich den sechsten Grund dafür, Zweifel an Charlotte von Stein als Empfängerin von Goethes Liebesbriefen zu hegen. Es braucht hier keine Erinnerungen Felix von Steins. Dass die Briefe von Friedrich von Stein dem Karl von Stein 1842 geschenkt worden sind, wissen wir aus einem Brief des letzteren, in dem er auch ankündigt, er wolle die Briefe in solche Bände einkleben.⁴⁵ Den Kommentaren der einschlägigen Editionen hätte entnommen werden können, dass die ursprüngliche Chronologie „der zu einem Drittel undatierten oder unvollständig datierten Briefe“ eben gerade nicht gewahrt worden ist, dass die Datierung vieler Briefe bis heute unsicher und umstritten ist. Überhaupt kommen wir hier zum Kern des Problems. Die meisten der sogenannten „Briefe Goethes an Frau von Stein“ haben keine Adresse und keine Anrede, bzw. lediglich die Anrede „Liebe Frau“. Dass sie an Frau von Stein gerichtet waren, wissen wir in solchen Fällen ausschließlich aus der Überlieferung in den sieben Lederbänden. Sicher ist - und auch von der älteren Forschung erkannt -, dass manche der dort überlieferten Briefe nicht von Goethe stammen, manche also anscheinend versehentlich in die Bände eingeklebt worden sind (z. B. Brief Cornelia Schlossers an Frau von Stein vom 20. Oktober 1776, Ed. Schöll/Wahle I S. 54 n. 106).

Es wird deutlich, dass prinzipiell für jeden einzelnen Brief gefragt werden muss, an wen er eigentlich gerichtet war. Bisher sprechen für Charlotte von Stein als Adressatin der Briefe nur die häufige Zustellung und die Bezüge zu Frau von Steins familiären und sonstigen Umfeld. Dass neben Anna Amalia einige Briefe wirklich Frau von

Stein als Adressatin hatten, ist genauso möglich wie auch andere Empfänger. Da die Editoren unkritisch davon ausgingen, dass Charlotte von Stein Goethes Geliebte war, wurde versucht, ihr Leben in Einklang mit dem Inhalt der Briefe zu bringen, unter Inkaufnahme von unauflöselichen Widersprüchen. Das Fundament, auf dem all die Deutungen der romantischen Liebe von Goethe und Frau von Stein aufbauen, ist weit brüchiger, als es die einschlägigen Briefeditionen suggerieren.

Der Brief, der nach Ghibellinos Meinung eine „Beförderung durch Brieftauben“ (S. 150) nahelegt und von dem er ohne jede weitere Erklärung nur einen einzigen Satz mitteilt ...

Hier rückt die Klassik Stiftung eine Nebenfrage in das Zentrum der Kritik, die Ghibellino selbst ausdrücklich als Hypothese gekennzeichnet hatte, als möglicher Gegenstand weiterer Forschung.

Zu Randnummern 24 und 25

Ergänzend zur Überlieferung der Briefe Goethes an Charlotte von Stein ist noch anzumerken, dass nicht nur die Faltung der Briefe und die Adressen auf den Rückseiten trotz ihrer Aufbewahrung in den Foliobänden noch gut zu erkennen sind ...

Dass ein Teil von Goethes Briefen, die Anna Amalia erreichen sollten, an Frau von Steins versendet wurden, ist Bestandteil von Ghibellinos These. Zur Übermittlung von Goethes Briefen an Anna Amalia („Frau von Stein“) und umgekehrt gab es mehrere Möglichkeiten. Wichtig war es Briefe über Frau von Stein zu senden, um durch das Hin und Her der Boten die Weimarer Öffentlichkeit in dem Glauben zu wiegen, Goethe würde ein irgendwie geartetes Verhältnis zur Hofdame unterhalten. Ob und wie Frau von Stein die Briefe weiterleitete, darüber gibt die Adresse auf dem Umschlag keine Antwort; dies ist Gegenstand weiterer Forschung. Immerhin hatte die Familie Stein mit der Hofdame Charlotta von Stein, der Schwes-

ter des Oberstallmeisters Josias von Stein, von 1772 bis 1784 eine Angehörige in Anna Amalias unmittelbarer Nähe.

... erhalten haben sich auch handschriftliche Bemerkungen der Empfängerin.

Auch dies widerspricht nicht Ghibellinos These, kann vielmehr als Bestandteil des Blendwerks gelten, gerade weil es bekanntlich nur ganz wenige sind. Henriette von Egloffstein berichtet in ihren Erinnerungen, dass Charlotte von Stein gezielt kritische Besucher einlullte: „Ich hielt es für unmöglich, daß der hochgefeierte Dichter sich keine jüngere und schönere Geliebte [als Frau von Stein] ausgesucht haben sollte, doch schwand allmählich dieser Zweifel, als ich sie in ihrem Hause besuchte und dort mit lauter Andenken des damals in Rom weilenden Freundes umgeben sah. Sie führte mich zu seinem Bilde, las mir seine Verse vor und bemühte sich, meine Phantasie durch die Schilderung seiner Liebenswürdigkeit zu bestechen“. Von der Gräfin Henriette von Egloffstein stammt später der Satz: „Indessen muß man die Geschicklichkeit bewundern, womit diese Frau [Charlotte von Stein] ihr künstliches Spiel durchzuführen wußte, so daß sie noch in späterer Zeit für Goethes Geliebte galt.“⁴⁶ Psychologisch ist die Situation wohl einmalig: Eine Hofdame pflegt in den von ihrem Ehegatten und den gemeinsamen Kindern bewohnten Räumen eine Devotionaliensammlung für einen anderen Mann und der Ehegatte duldet dies.

Nicht nur, dass Josias von Stein das angebliche Verhältnis zu dulden scheint, im Gegenteil – nach allem was wir wissen – bestand ein gutnachbarliches, ja nahezu freundschaftliches Verhältnis zwischen Goethe und Josias von Stein. Als Oberstallmeister war Josias von Stein verantwortlich für die Pferde und Wagen des herzoglichen Hofes, die Aufgabenfelder von Oberstallmeister und Minister überschneiden sich dabei vielfach, eine Verfeindung beider hätte das Funktionieren der Verwaltung empfindlich beeinträchtigt. Gleichwohl erstaunt man, dass allen Anschein nach mitunter kein anderer als Josias von Stein selbst Goethes Briefe seiner Frau überbracht hat.⁴⁷ Er tut das, obwohl seine Frau – jedenfalls nach außen hin - eine zumindest platonische Liebe mit dem Verehrten hatte und diese nun an die große

Glocke hängt. Dieser Skandal lässt sich aber damit erklären, dass ein größerer verborgen werden sollte. Josias von Stein wusste, dass seine Frau nur eine Rolle spielte und damit ihre Pflicht als Hofdame erfüllte, außerdem sicherten sie sich damit die Gunst der Herzogin Anna Amalia, was der Familie seinerzeit auch erhebliche materielle Vorteile gebracht hatte. So hatte Josias von Stein von Anna Amalia etwa einen Kredit in Höhe von 5.700 Reichstalern erhalten (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Schatullrechnungen von 1778 Okt. 1 bis 1779 Sept. 30, A 962 und 963, folio 3r), die er mit 4% verzinst. Für die damalige Zeit war das eine beträchtliche Summe. Zum Vergleich: Goethes Anfangsgehalt als Weimarer Minister betrug 1.200 Reichstaler jährlich. Zugleich bestand eine erhebliche finanzielle Abhängigkeit der Familie Stein von Anna Amalia.

Zu Randnummern 26, 27 und 28

Als problematisch erweist sich auch der Umgang des Autors mit bildlichen Quellen. In einem vierzig Abbildungen umfassenden Bildteil werden Porträts Anna Amalias und Goethes einander paarweise zugeordnet und mit nivellierenden Bildunterschriften kommentierend verknüpft – ein augenscheinlicher Versuch, Evidenz zu erzeugen.

Ghibellinos kunsttheoretischer Forschungsansatz wird trotz umfangreicher Begründung ignoriert. Nach Ghibellinos These erzählen Anna Amalia und Goethe die Geschichte ihrer tragischen Liebe mittels der „stummen Sprache“ der Kunst, namentlich in Gemälden, Skulpturen, Parkanlagen, Gebäuden, Partituren und vor allem in Goethes Dichtungen. Von den etlichen tausend Briefen Anna Amalias, von denen Goethe zu berichten wusste, dass man „nur aus diesen Papieren die damaligen Zustände wird vergegenwärtigen können“ (Brief an Kanzler von Müller vom 24. Juli 1828), fehlt heute jede Spur. Dagegen hat sich Ghibellino auf die Suche nach alternativen Quellen und Zeugnissen begeben. Der Begriff „stumme Sprache“ stammt von Goethe und fällt anlässlich des Geburtstages Anna Amalias am 24. Oktober 1800. Der Theaterdirektor Goethe stand auf und

kündigte der Fürstin in Versen das Maskenspiel PALÄOPHRON UND NEOTERPE als verspätetes Geburtstagsgeschenk an: Da Goethe ihr nicht öffentlich seine Liebe gestehen darf, bedient er sich der „stummen Sprache“ der Kunst, in die er seine Liebesbeteuerungen verschlüsselt. Sein zitterndes Erkühen „Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt“.⁴⁸

Um die „stumme Sprache“ wieder wahrnehmbar werden zu lassen, bedient sich Ghibellino eines kunsttheoretischen Ansatzes, wonach Einzelbildnisse und Plastiken von Goethe und Anna Amalia wechselseitig als Pendants aufeinander bezogen sind - ein Ansatz, der Gemeingut der kunstgeschichtlichen Forschung ist.⁴⁹

Zu diesem Bereich gehört auch der Umgang mit Bildtiteln. Da kunsthistorische Studien zu den von Ghibellino diskutierten Bildern weitgehend fehlen, hat er Gemälden, denen der Künstler keinen Titel gegeben hat, einen solchen gegeben, und zwar einen, der den Intentionen des Auftraggebers am ehesten entsprochen haben dürfte. Dies geschah in Übereinstimmung mit den Methoden der Kunstgeschichte, denen zufolge überkommene Titel im Zuge weiterführender Forschungen revidiert, korrigiert oder neu formuliert werden können. Aus Ghibellinos These einer wechselweisen Bezogenheit einiger Portraits als Pendants folgt zum Beispiel der Vorschlag, das Gemälde, das bisher überwiegend JOHANN WOLFGANG GOETHE MIT EINER SILHOUETTE titulierte wird, künftig DER VERLIEBTE GOETHE zu nennen.

Spekulativ ist auch die Annahme des Autors, dass es sich bei der von Goethe betrachteten Silhouette um „die Geliebte“ handle. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Schattenriss eine männliche Person darstellt.

Hier wird eine neuere Hypothese als sichere Erkenntnis ausgegeben.⁵⁰ Nach dieser gäbe die Silhouette einen bestimmten männlichen Kopf aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten wieder. Allenfalls von Ähnlichkeit könnte vorsichtig gesprochen werden. Allein die unterschiedliche Ausführung - hier die Zeichnung eines Köpfchens, dort ein über die Perspektive gestreckter Schattenriss - schließt indes aus, dass etwas mit letzter Sicherheit gesagt werden kann.

Die oben zitierte Ausführung Ghibellinos ist mit zwei Anmerkungen versehen, welche dazu dienen sollen, das Behauptete durch Quellenbelege zu stützen. Schlägt man jedoch nach, sieht man sich getäuscht: weder findet sich dort der Bildtitel wieder noch ein expliziter Hinweis darauf, dass Anna Amalia die Auftraggeberin des Weimarer Bildes sei, noch eine Bemerkung, der Schattenriss bilde das Profil der Herzoginmutter ab.

Ghibellino belegt mit seiner Fußnote das Eigentum Anna Amalias, denn unbestritten ist, dass Anna Amalia bereits im Frühjahr 1776 Eigentümerin des Gemäldes war. Friedrich Justin Bertuch schreibt diesbezüglich an Daniel Chodowiecki am 4. März 1776, die „Herzogin Mutter besitzt es“.⁵¹ Beachtlich ist weiter der Umstand, dass Anna Amalia Goethes Mutter 1778 eine Kopie des Gemäldes schenkte, ausgeführt von Kraus' Mitarbeiter Johann Ehrenfried Schumann. Diese bedankte sich am 30. November 1778 dafür: „Ihro Durchlaucht Legens recht drauf an Goethens Vater und Mutter in ihrer Einsamkeit zu erfreuen... so bringt der Postwagen wieder etwas in schönem grünem Wachstuch wohl verwahrt mit – Wie der Blitz ist Frau Aja dahinter her ... that einen großen Schrei als sie ihren Hätschelhaß erblickte.“⁵² Kurz nach Übersendung wartete Anna Amalia erneut mit einem Geschenk auf: eine Silhouette von sich. In einem Brief vom 21. April 1779 beantwortete die Fürstin eine diesbezügliche Frage: „Sie wollen gerne wissen, liebe Mutter, wer meinen Schattenriß gemacht hat? Es ist der Herr Sohn [Goethe], der es im großen gezeichnet“.⁵³

Ghibellino sagt nicht, dass die Silhouette Anna Amalia darstellt; das wird ihm unterstellt. Entscheidend ist nicht, wer konkret auf dem Schattenriss abgebildet ist, mit letzter Gewissheit wird sich dies kaum feststellen lassen. Entscheidend beim Gemälde ist allein Goethes verliebte Pose. Dass die Pose, in der Goethe auf das Bild blickt, als die eines Verliebten angesehen wurde, zeigt etwa der Umstand, dass Charlotte von Stein als die Dargestellte vermutet wurde.⁵⁴ Wer von den Zeitgenossen das Gemälde *DER VERLIEBTE GOETHE* sah, stellte es in den Kontext zu Goethes Erfolgsroman *DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS*, sah darin den „Werther-Autor, der seinen Helden die Silhouette Lottes schneiden und zum Andachtsbild erheben lässt“.⁵⁵ Um

die Lotte-Silhouette entstand ein Kult: „Seit Erscheinen der Leiden des jungen Werthers zählten Lotte-Silhouetten zu den meistbegehrten Portraits“.⁵⁶ Und – es sei noch einmal betont – ein Bild, das Goethe eindeutig als Verliebten zeigt, schenkt Anna Amalia, und nicht etwa Charlotte von Stein, Goethes Mutter einschließlich einer Silhouette von sich, die Goethe angefertigt hatte.

Zu Randnummer 29

Irritierend ist auch die hohe Wertschätzung, welche der Autor den künstlerischen Fertigkeiten Anna Amalias zubilligt. Sicher war die dilettierende Herzoginmutter als Landschaftszeichnerin nicht untalentierte; der Umstand aber, dass sie dabei auf die Darstellung von Staffage verzichtete, spricht für ein eingeschränktes handwerkliches Vermögen.

Die Klassik Stiftung erweckt den Eindruck, dass unzählige Zeichnungen Anna Amalias erhalten sind, dies ist aber nicht der Fall. Wie kann man aus den wenigen erhaltenen Zeichnungen schließen, dass Anna Amalia ein „eingeschränktes handwerkliches Vermögen“ besaß? Bereits die Behauptung, Anna Amalia habe auf die Darstellung von Staffage verzichtet, ist nicht zutreffend. Selbst auf den wenigen Zeichnungen, die erhalten sind, kann Staffage nachgewiesen werden. Im unstrittig Anna Amalia zugeschriebenen Aquarell GARTEN DES WITTUMSPALAIS MIT CHINESISCHEM PAVILLON, entstanden um 1790 (vgl. Ghibellino, Abb. 10), ist im unteren rechten Rand eine Menschenfigur als nebensächliches Element wiedergegeben, erkennbar um Raumtiefe und Größenverhältnisse im Vergleich zur Park- und Stadtlandschaft zu verdeutlichen, also ein Paradebeispiel für Staffage.

Anna Amalias Fähigkeiten im Bereich der Zeichenkunst dürften vielmehr beachtlich gewesen sein. Die Fürstin war eine Schülerin des Malers Kraus,⁵⁷ später auch des häufig als ihr Gast in Weimar weilenden Malers Oeser. „Meine Liebe für die Zeichenkunst“, schreibt sie am 6. Juli 1780 an Goethes alten Freund Merck, „ist noch immer gleich stark. Ich habe eine Camera obscura, worin ich zeichne, und sie scheint mir von großem Nutzen, um mit den Verhältnissen in der

Natur recht bekannt zu werden. Für mich ist es eine große Hilfe, weil ich etwas zu spät angefangen habe, dem Zeichnen mich zu widmen.“⁵⁸ In einem Brief an Merck vom 25. April 1784 berichtet Anna Amalia, dass sie sich auf die Portraitmalerei verlegt habe, und beauftragt ihn, ihr Zeichnungen des menschlichen Kopfes von Petrus Camper (1722–1789) zu besorgen, der als der bedeutendste Anatom seiner Zeit galt: „Um nun etwas vollkommener in dieser Kunst zu werden, wünschte ich sehr einige solche Zeichnungen zu sehen, wie Camper den Kopf des Menschen einteilt“.⁵⁹

Insofern ist die Behauptung Ghibellinos, Anna Amalia sei Schöpferin des elaborierten wie figurenreichen und überdies vom Künstler Johann Georg Schütz signierten Aquarells „Reisegesellschaft im Park der Villa d’Este in Tivoli“ (S. 101 ff.) nicht zutreffend. Mögliche kritische Einwände werden auch hier nicht diskutiert, ebenso wird die Forschungsliteratur nur selektiv wahrgenommen und missverständlich zitiert.

Ettore Ghibellino zitiert ausgiebig die Forschungsergebnisse des Schütz-Experten Gerhard Bott.⁶⁰ Das Aquarell BESUCH DER VILLA D’ESTE ist eben nicht von Johann Georg Schütz (1755–1815) gemalt worden. Es haben sich Vorzeichnungen von Schütz zu allen Personen außer Anna Amalia, Herder und Angelica Kauffmann erhalten; sie datieren vor dem Aufenthalt in Tivoli. Gerhard Bott legt dar, dass das Namenszeichen auf dem Aquarell nicht von Schütz ist. Auch sind seine Vorstudien besser als das vollendete Aquarell: „Kaum etwas von dieser scharfen Beobachtungsgabe [der Vorzeichnungen] hat sich auf das Aquarell hinübergerettet. Hier wirkt alles etwas schlaff und fast zum Schema erstarrt“; das Aquarell steht zudem im „zeichnerischen Werk des Johann Georg Schütz ... in seiner strengen, statuarischen Haltung allein“.⁶¹ Darauf aufbauend unternimmt Ghibellino eine Bildanalyse mit der Frage, ob das Bild im Kontext der geheimen Liebe Botschaften verschlüsselt.

Zu Randnummer 30

Behauptungen dieser Art finden sich zuhauf: Zu Johann Heinrich Tischbeins Gemälden „Goethe in der römischen Campagna“ und „Anna Amalia am Grabmal der Priesterin Mammia in Pompeji“ etwa wird erklärt (S. 80), es handle sich um Pendants – eine schon aufgrund der verschiedenen Bildformate (164 x 206 bzw. 72,5 x 54,5 cm) irrige Idee. Außerdem weisen die Gemälde ganz unterschiedliche Entstehungskontexte auf. Das Argument, die Dargestellten würden sich, stelle man beide Bilder nebeneinander, anschauen, besitzt keinerlei Überzeugungskraft, träfe dies doch auf zahlreiche weitere Porträts der unterschiedlichsten Personen ganz genauso zu.

Selbst ohne Ghibellinos These zu folgen ist der Entstehungskontext der beiden Gemälde zeitgeschichtlich, politisch, biographisch, gesellschaftlich, kulturell und sozial nahezu identisch. Von den angeblich zahlreichen weiteren Porträts Tischbeins wird kein einziges einer Persönlichkeit aus Weimar, ja selbst aus dessen weitläufigem Umfeld, benannt. Folgt man Ghibellinos ausführlich begründeter These einer wechselweisen Bezogenheit der beiden Porträts als Pendants, so stößt man gerade hier auf einen Höhepunkt der „stummen Sprache“ der Kunst, mittels der Anna Amalia und Goethe bis ins Detail hinein ihr Schicksal mitteilen.

Zu Randnummern 31 bis 33

Unzutreffend ist auch die Analyse des Aquarells „Abendgesellschaft bei Anna Amalia“ von Georg Melchior Kraus, der übrigens einzigen bildlichen Darstellung, in der Goethe und die Herzoginmutter gemeinsam dargestellt sind. Auch hier wird willkürlich festgestellt, das Bild werde Kraus nur zugeschrieben; vielmehr seien „zumindest wichtige Details von Anna Amalia gemalt worden“, die somit Wege gefunden habe, „sich verschlüsselt zu ihrer Liebe zu Goethe zu äußern“. (S. 94) Wenn dies schon so be-

hauptet wird, dann müssten die „wichtigen Details“ auch benannt und erläutert werden. Außerdem wäre zu erklären, inwiefern sich die künstlerische Handschrift Anna Amalias identifizieren und von Kraus unterscheiden ließe.

Alle wichtigen Details werden benannt und erläutert: Erstens ist Goethes Gesicht nicht zu sehen, sonst nur bei Carl Augusts Geliebten Emilie Gore der Fall; zweitens Herder, der ein Blatt in der Hand hält, das das Profil eines Jünglings zeigt, und zwar als Referenz an Goethes Haltung im Gemälde DER VERLIEBTE GOETHE; sowie drittens ein Fingerzeig, der auf das Blatt mit dem Profil des Jünglings, das Herder in Händen hält, deutet. Da nicht davon auszugehen ist, dass Maler Kraus in das Liebesgeheimnis eingeweiht war, geht Ghibellino von einer gemeinsamen Ausarbeitung des Aquarells durch Anna Amalia und Kraus aus. Wer welchen Anteil am Entstehen des Bildes gehabt haben könnte, muss kunsthistorischen Forschungen vorbehalten bleiben. Gesichert ist, dass Anna Amalia mit ihrem Zeichenlehrer Kraus gemeinsam Bilder angefertigt hat,⁶² teilweise unter Einbeziehung Goethes.⁶³

Die Beschreibung besteht aus einer Aneinanderreihung von Behauptungen, die einzig und allein dazu dienen, ein Ergebnis zu bestätigen, das von Beginn an feststeht. Doch gleich die erste Beobachtung des Autors ist falsch: nicht Goethe, sondern Einsiedel hält das Buch, der ominöse Fingerzeig stammt mithin nicht vom Dichter.

Das Buch liegt von der Position her eindeutig vor Goethe und nicht vor Einsiedel. Die Zeichnung verschließt sich letztlich einer eindeutigen anatomischen Zuordnung des Fingers, was einmal mehr die Bedeutung einer inhaltlichen Interpretation unterstreicht. Entscheidend ist die Haltung Herders, der aufgestützte linke Arm bis hin zu den zwei Manschetten und die frei herabhängende Hand sowie der ausgestreckte rechte Arm mit einem Blatt, auf dem das Profil einer Person zu erkennen ist. Diese Haltung ist ein Verweis auf das Gemälde DER VERLIEBTE GOETHE. Damit sind für Ghibellino im Rahmen der

„stummen Sprache“ die Bezüge zur heimlichen Liebe zwischen Goethe und Anna Amalia hergestellt.

Zu Randnummer 34

Hier wie an anderen Stellen zeigt sich das grundsätzliche Problem von Ghibellinos Beschreibungen, dass er nämlich seine Hypothesen an den Bildgegenstand heranträgt und sie nicht, wie es wissenschaftlichen Kriterien entspräche, aus diesem entwickelt. Er folgt einem vorprogrammierten Schwunsch, der ihn die Eigengesetzlichkeiten der Kunstwerke und die Intentionen der Künstler ignorieren, Zuschreibungen willkürlich vornehmen, Tatsachen manipulieren und Forschungsergebnisse negieren lässt.

Es geht zu keinem Zeitpunkt um eine kunstgeschichtliche Bildanalyse, ästhetische Fragen sind erkennbar nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Anstrengung. Für Ghibellino sind Bilder Quellen, die ganz im Sinne einer längst geforderten Historik der Bildquellen⁶⁴ hilfsweise herangezogen werden, um seine Ausgangshypothese zu illustrieren. Es wird also der Frage nachgegangen, ob Kunstwerke über Jahrzehnte hindurch auch mit der Intention in Auftrag gegeben wurden, Anna Amalias und Goethes verborgene Biographie im Rahmen einer „stummen Sprache“ mitzuteilen. In diesem Sinne bespricht Ghibellino auch viele Dichtungen Goethes, darunter TORQUATO TASSO (1780–1790), IPHIGENIE AUF TAURIS (1779/1787), WILHELM MEISTER (1777–1829) sowie die Liebeslyrik ab 1775. Erkenntnisse werden aufgrund einer ganzen Reihe von vorgelegten Argumenten und Belegen gewonnen, die aus der Analyse und Interpretation des gesamten kontextualen Umfeldes folgen. Im Tagungsband „Alles um Liebe“ wird Ghibellinos Ansatz etwa einer neuen Deutung des Ildefonso-Brunnen, der Fede-Gruppe und des Schlangensteins im Goethe-Park zu Grunde gelegt, mit beeindruckenden Ergebnissen (S. 79 ff., S. 147 ff. des Tagungsbandes).

Zu Randnummern 35 bis 38 (vgl. auch oben zu 4)

Goethes Aufbruch nach Italien war keineswegs eine überstürzte, ziellose Panikreaktion, sondern eine lange und sorgfältig geplante Lebensentscheidung.

Die Frage, warum Goethe nach Italien aufbrach, ist in der Goethe-Forschung so beliebt wie umstritten, „und das aus keinem anderen Grund, weil es keine eindeutige Antwort gibt. Es gibt nur ein Bündel von Vermutungen, und sie alle haben etwas für und mehr noch gegen sich.“⁶⁵ Ghibellino liefert eine Neuinterpretation jenseits des überkommenen Paradigmas unter Zugrundelegung seiner These. Hierzu bemerkte etwa Frau Prof. Dr. Cora Lee Kluge in ihrer Rezension für die „Monatshefte“ (2004, USA): „... a number of cryptic passages in the correspondences seem explained“⁶⁶

Schon ein Blick in die Briefe Goethes hätte den Autor eines Besseren belehren können. Seit Juli 1786 finden sich dort konkrete Hinweise auf die anscheinend exakt geplante Reise. In seinem Abschiedsbrief an Herzog Carl August vom 24. Juli 1786, dem Tag vor seiner Abreise nach Karlsbad, erwähnt Goethe erstmals die Tatsache, dass er sich vom Herzog einen längeren Urlaub erbeten hatte: „Ich dancke Ihnen daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.“ (WA IV 7, 253) Für den bekannten fünf- bis sechswöchigen Badeaufenthalt hätte es dessen nicht bedurft. Fast der gesamte Hof, eingeschlossen das Herzogspaar, verbrachten zumeist einen Großteil der Sommerzeit außerhalb Weimars. Eine besondere Beurlaubung und ostentative Verabschiedungen waren in diesen Fällen nicht üblich.

Hier sind mangelhafte Kenntnisse der Quellenlage sowie der Bedeutung des Wortes „beurlauben“ zu beklagen, die Klassik Stiftung überträgt Vorstellungen des 20. auf das späte 18. Jahrhundert. Goethes Brief an den Herzog Carl August lautet vollständig: „Die Hoffnung den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen hat mich nicht allein getäuscht, sondern auch um ein Lebewohl gebracht. Eben war ich im Begriff Ihnen zu schreiben als der Husar ankam. Ich dancke Ihnen

daß sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen. Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn, die ich mit herzlichen Freuden wohl verlassen habe, und leben selbst gesund und froh. Ich gehe allerley Mängel zu verbessern und allerley Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bey! Die Witterung läßt sich gut an und ich freue mich derselben sehr. Leben Sie noch und abermals wohl. Jena d. 24. Juli 1786. Goethe.⁶⁷

Das Wort „beurlauben“ ist von Goethe hier im Sinne von „Abschied nehmen, sich verabschieden“ gebraucht. Ein Blick in das „Goethe-Wörterbuch“ (Bd. 2, Sp. 577) bezeugt, dass dies der bei Goethe vorherrschende Sprachgebrauch war. Schlägt man zudem im Kommentar der Wahlschen Ausgabe nach, erfährt man, dass der Herzog verhindert war, Goethe, „wie es abgemacht war, bis nach Jena zu begleiten, ja es war nicht einmal Zeit zum Abschiednehmen da“ (ebenda S. 377). Dies alles ergibt sich aus einem Brief Carl Augusts an Knebel vom 24. Juli 1786, wonach er beabsichtigt hatte, Goethe nach Jena zu begleiten. Sein abreisender Gast Herzog Ludwig von Braunschweig wie auch neu eintreffender Besuch hinderten Carl August indes daran, sich überhaupt von Goethe zu verabschieden, was ihn veranlasste, über Knebel seinen Abschiedsgruß zu übermitteln.⁶⁸ Der Herzog hatte demnach beabsichtigt, sich von Goethe, der nach Karlsbad hatte reisen wollen, zu verabschieden („mit einem freundlichen Worte beurlauben“), war aber durch die Umstände daran gehindert worden. Nichts deutet darauf hin, dass Goethe einen förmlichen Urlaub beantragt oder der Herzog bereits zu diesem Zeitpunkt irgendetwas von Goethes Reiseplänen, soweit sie über Karlsbad hinausgingen, gewusst hätte.⁶⁹ Kurze Zeit später trafen Goethe und der Herzog wieder in Karlsbad zusammen.

Tags zuvor hatte Goethe für seinen Sekretär und engen Vertrauten Philipp Seidel eine detaillierte Auftragsliste für die zu erledigenden Aufgaben während seiner Abwesenheit von Weimar verfasst, die auch den Auftrag der Überweisung einer ersten Tranche von 200 Reichstalern für seine Reise nach Italien einschloss (vgl. Brief an Seidel, 23. Juli 1786; ebd., 252 f.).

Das ist irreführend formuliert. In dem Brief an Philipp Seidel steht wörtlich: „An Herrn Commernzienrath Paulsen sind für Rechnung Herrn Joh. Philipp Möller 200 rh. zu bezahlen“.⁷⁰ „Johann Philipp Möller“ war der Deckname, unter dem Goethe dann seine Reise nach Italien begann, indes konnte Philipp Seidel - sofern Goethe ihn nicht mündlich eingeweiht hatte - aus diesem Brief selbst das nicht entnehmen. Insbesondere wird „Italien“ in dem Brief an Seidel nicht ein einziges Mal erwähnt, vielmehr ist lediglich von Goethes „Abwesenheit“ die Rede. Wo sein Herr sich aufhalten, wohin er gehen wollte, ob er die Absicht hatte, nach Italien bzw. Rom oder anderswohin zu gehen, hat Seidel zumindest aus diesem Brief nicht erfahren.

*Am 13. August bestätigte Goethe dann noch einmal von Karlsbad aus gegenüber Philipp Seidel, der einzigen Person, die in seine Absichten vollständig eingeweiht war, seine Reiseplanungen: „Noch hat sich nichts zuge-
tragen, das mich an Ausführung meines Plans hindern könnte. Gegen
Ende des Monats werde ich die Reise antreten.“ (WA IV 8, 2).*

Auch in diesem Brief erwähnt Goethe lediglich seinen „Plan“ und dass er eine „Reise“ antreten will. Über das Ziel seiner Reise sagt er nichts. In Karlsbad hatten Goethe und der Herzog eine Unterredung, die Goethe jedenfalls sehr wichtig und ernst nahm, das bezeugt Goethe selbst in einem späteren Brief an den Herzog aus Italien. Dort schreibt er: „Wie sonderbar unser Zusammenseyn im Carlsbad mir vorschwebt, kann ich nicht sagen. Daß ich in Ihrer Gegenwart gleichsam Rechenschaft von einem großen Theil meines vergangenen Lebens ablegen mußte, und was sich alles anknüpfte. Und daß ich meine Hegire [Flucht] just von Ihrem Geburtstag [3. September] datire.“⁷¹ Damit erweist sich zugleich die Behauptung der Klassik Stiftung, das „Offenbarungsgespräch“ Goethes mit Carl August in Karlsbad sei „nicht weiter belegt“, als unrichtig. Für die künftige Zusammenarbeit versprach Goethe Carl August nach seinem zweijährigen Italienaufenthalt am 17. März 1788: „... ich komme! ... mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit seyn.“ Demnach war Goethe gegenüber Carl August bis dahin nur bedingt aufrichtig gewesen.

Und was schrieb Goethe aus Karlsbad an „Charlotte von Stein“? In einem Brief vom 23. August heißt es: „Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freyen Welt mit d i r [Hervorhebung im Original] leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Namen und Stand, der Erde näher kommen aus der wir genommen sind“.⁷² Dieser Brief ist der Forschung immer ein Rätsel gewesen, denn die Annahme, Goethe hätte allen Ernstes mit der Frau von Stein nach Italien oder dorthin, wo Goethe sich die freie Welt vorstellte, fliehen wollen, konnte nur absurd erscheinen. Der letzte Herausgeber (Reinhardt, S. 1146) schreibt in seinem Kommentar „Nur im Sinne einer imaginären Gegenwart ist die Versicherung zu verstehen, die Freundin werde nach dem Verlassen Karlsbads ‚mit‘ ihm ‚leben““. Man ersetze aber auch hier „Frau von Stein“ durch „Anna Amalia“ und Goethes Ankündigung gewinnt eine Brisanz, welche die Goetheforschung nachgerade wahrnehmen sollte.

Am 2. September 1786, unmittelbar vor der Abfahrt aus Karlsbad, bat Goethe seinen Dienstherrn und Freund Herzog Carl August noch einmal um die Bestätigung der erbetenen längeren Beurlaubung: „Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besonderen Geschäfte betrifft die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; [...] Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub.“ (ebd., 12).

Von der „Bestätigung“ eines bereits bewilligten Urlaubs ist nicht die Rede, vielmehr bittet hier Goethe den Herzog um Urlaub, und zwar allem Anschein nach zum ersten Mal („und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub“). Goethe selbst sagt in diesem Brief weiterhin: „Verzeihen Sie daß ich bey dem Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst jetzt weiß ich noch nicht was aus mir werden soll“ (ebenda S. 72-74 n. 51). Goethe hatte also in Karlsbad mit Carl August nur „unbestimmt“ über seine Reisepläne gesprochen, und bat jetzt mit diesem Brief um Urlaub (so auch Reinhardt, S. 1147). Und auch in diesem Brief verrät Goethe

nichts über das Ziel seiner Reise. Der letzte Halbsatz, „selbst jetzt weiß ich noch nicht was aus mir werden soll“ zeigt, dass eben keine „exakt geplante Reise“, bzw. „lange und sorgfältig geplante Lebensentscheidung“ vorliegt, vielmehr ein vorsichtiges Herantasten an eine noch ungewisse Zukunft. Am Tag darauf, dem 3. September, dem Geburtstag des Herzogs, ist Goethe, ohne eine Antwort des Herzogs abgewartet zu haben, aufgebrochen. „Früh 3 Uhr stahl ich mich aus dem Karlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen“, schrieb er in sein Reisetagebuch.

Erst zwei Monate später in seinem Schreiben aus Rom vom 3. Nov. 1786 (ed. Wahl 1, S. 75-77 n. 54) hat Goethe dann dem Herzog mitgeteilt, wo er war: „Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher“.

Goethe hatte eine Flucht aus Weimar geplant, allerdings - so Ghibellino in Abweichung von der älteren Forschung - ohne sich von Anfang an auf eine Bildungsreise nach Rom festzulegen. Er hoffte immer noch, Anna Amalia werde sich entschließen können, mit ihm zusammen diese „Flucht“ zu ergreifen, um endlich ihrer unerträglichen Lage ein Ende zu machen. Hier aber sah Goethe sich getäuscht: Sei es nun, dass Anna Amalia nicht bereit war, mit ihm zu kommen, sei es, dass Carl August das verhindert hat, jedenfalls wurde es Goethe in Karlsbad im Gespräch mit dem Herzog klar, dass seine Liebe keine Erfüllung finden werde. Daraufhin sah sich Goethe gezwungen, alleine abzureisen.

AUSBLICK:
FORSCHUNGSPROJEKT
»GOETHE UND ANNA AMALIA«

*Hypothesen sind Netze,
nur der wird fangen, der auswirft.*
NOVALIS⁷³

Die Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar wurde 2007 ins Leben gerufen, um in den nächsten Jahren auf dem Gebiet der Goethe- und Anna Amalia-Forschung durch Arbeiten, Tagungen, Konferenzen, Kolloquien und Seminare veränderte Fragestellungen einzubringen. Ziel ist es, eine grundlegende Archivarbeit zu leisten, um weitere Dokumente, die das Staatsgeheimnis betreffen, ans Tageslicht zu fördern und eine konkretere Vorstellung der damaligen Zeit zu gewinnen. Darauf aufbauend wird eine wissenschaftliche Aufarbeitung etwa im Bereich der Biographik, der Residenzforschung, der Mikropolitik, der Geschlechterforschung, der Geschichte der Spionage und der Kunsttheorie stattfinden. Die Klassik Stiftung Weimar ist herzlich eingeladen, die Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar bei diesem spannenden Unterfangen konstruktiv zu unterstützen.

ANMERKUNGEN

¹Ettore Ghibellino, Goethe und Anna Amalia - Eine verbotene Liebe?, Weimar 2007, 332 S., 41 überwiegend farbige Abb., ISBN 978-3-936177-88-6.

²Goethe and Anna Amalia. A Forbidden Love? Carysfort Press, Dublin 2007, ISBN 978-1-904505-24-2.

³»Alles um Liebe«, 1. Interdisziplinäres Anna Amalia und Goethe Symposium 2007, Tagungsband nebst zwei Anhänge, Weimar 2008.

⁴Wissenschaft als Beruf (1919), zitiert nach Deutsche Forschungsgemeinschaft, Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis: Empfehlungen der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“, Weinheim 1998, S. 27.

⁵Hermann F. von Egloffstein (Hrsg.), Ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts – Jugenderinnerungen der Gräfin Henriette Egloffstein, in: Deutsche Rundschau, Dezember 1919, S. 352 f.; Henriettes Vergleich zwischen Goethe und Tasso fügt der Herausgeber Hermann F. v. Egloffstein (1861-1938) hinzu: „Diese Auffassung des Verhältnisses der Frau v. Stein zu Goethe muß ich dem Leser anheimstellen, an der Hand der Goethe-Forschung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen“, ebd. S. 353, Fn. 1.

⁶Abgedruckt bei Doris Maurer, Charlotte von Stein, Frankfurt a. M. u. a. 1997, S. 290.

⁷Hermann F. von Egloffstein (Hrsg.), Ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts – Jugenderinnerungen der Gräfin Henriette Egloffstein, in: Deutsche Rundschau, Dezember 1919, S. 353 (beide Zitate).

⁸Abgedruckt in Wilhelm Bode (Hrsg.), Goethe in Vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen 1749–1793, Band I, Berlin 1999, S. 393; siehe auch *Boyle*, Goethe I, S. 642, S. 710.

⁹Freundlicher Hinweis von Norbert Leithold, Übersetzung/Transkription Christina Mansfeld. Original : *Je m’amuse à étudier Lavater, la Berlepsch m’y a fait trouver la Stein. Vous sentés bien qu’elle est élevée jusqu’au nues, et il me parroit que c’est l’ouvrage de G. so viel bleibende Treue und Ruhen auf dem geliebten Gegenstande [dt. im Orig.], c’est ce qui m’en amuse le plus.*

¹⁰Die Bezeichnung „Maman“ gilt Anna Amalia, vgl. auch *Willy Andreas*, Sturm und Drang im Spiegel der Weimarer Hofkreise, in: Goethe, Viermonatschrift der Goethe-Gesellschaft, Neue Folge des Jahrbuchs, Band VIII (1943), S. 243, der den Briefwechsel der Gräfin Görtz gesichtet und etwas kommentiert hat; siehe seine Bemerkung, die Gräfin Görtz würde berichten, „daß sich ‚die Medisance‘ mit diesen Beziehungen Goethes und Anna Amalias trotz der nach außen hin gezeigten Kälte beschäftigte, fast als handle es sich um eine kleine Liaison der beiden.“

¹¹Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Maman est mieux que jamais avec le genie par Excellence, et malgré ses froideurs en public la médisance en parle, et est de presque tous les soupés fins.*

¹²Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg. Original: *Votre ami G. fait des merveilles. Je voudrais que de quelque part que on l'écrive à cette chère Maman. Il me ferait grand plaisir que pour ses indignités elle fut un peu mortifiée.*

¹³Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg. Original: *Les nouvelles de la journée sont une partie de plaisir à Jena, pour voir une comédie d'étudiants, Mad. la D.M. y est allé avec son ami Goethe, et Lotte qui se met au dessus de tout et même au dessus de l'humeur de Maman, quand il s'agit de voir son ami, à fait une partie à elle, pour y aller aussi. On a soupé à Ketschau et si on est revenue et quand on est revenu je l'ignore.*

¹⁴Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg. Original: *Je viens d'avoir une visite bien tendre de Herder, qui vous dit bien des choses. Qui partage notre joye, qui sent avec nous. Il est toujours triste, et plaint le malheureux sort de Weimar, les égaremens du maitre, la situation de la femme. Il mepris plus que jamais la mere et blame le favori.*

¹⁵Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg. Original: *Maman m'a demandé de vos nouvelles, et quand je partirai. Je parie à toutes ses allures qu'elle à eu, cette lettre que j'ai tant craint, et que cela n'a pas fait de mal. Elle a le tems de s'ennuyer beaucoup avec son petit monstre, car elle n'est pas de toutes ses parties fines, et le coeur lui en saigne et elle en pleure, soi-même en public, elle ne peut s'en empêcher. Vous croyés bien que la haine en augmente, et qu'elle est poussée à l'exés.*

¹⁶Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Goethe file toujours le parfait amour, et le pauvre Stein plus bête qu'il n'a été reçoit en patience les mauvais propos du public, et de Mr. Goethe, et les humeurs de sa femme. Vous voyés que tout cela reste sur l'ancien pied.* Auch abgedruckt in: Grumach II, S. 242.

¹⁷Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Madame de Stein s'affiche plus que jamais avec son ami, enfin la plupart des choses sont telles que nous les avons laissés.* Auch abgedruckt in: Biedermann, I, S. 305, Brief Nr. 589.

¹⁸Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Cette derniere [Anna Amalia] vient de faire encore une jolie folie, Elle a célébrée hier à Diefurth le jour de Naissance de Gôthe par une Comédie d'Hombres chinoisés, et un petit feu d'artifice, comment cela vous plait il?* Auch abgedruckt in: Grumach II, S. 317.

¹⁹Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Nos nouvelles d'ici ne vous le seront pas tant, en attendant, le renvoi de Kalb vous aura pourtant étonnée davantage au moins que la nouvelle noblesse de Goethe, les amours de ce dernier avec sa vieille haridelle vont toujours grand train, et le pouvoir de cette clique auprès du Duc et de la Duchesse est plus grande que jamais. Ma maladie et mon absence leur a fait gagner du terrain, de façon qu'il y en a pour dégoillier, mais j'en suis fort tranquille, s'ils en font trop, je sais où aller et être reçue à bras ouverts.* Auch abgedruckt in: Biedermann, I, S. 324, Brief Nr. 640.

²⁰Übersetzung/Transkription Dr. Gabriele von Trauchburg/Dr. Ettore Ghibellino, Original: *Grand-Maman a le coeur ravie de douleur, puisque le poète son idole l'abandonne pour s'attacher plus fort que jamais à sa divine Lotte. Il est incroyable comment cet amour peut durer si longtemps, car elle eludit à vues d'oeuil. La Douaire dans son desespoir elle est allés se renfermer à Tietfurth toute seule avec Thusnelde [Hofdame von Göchhausen] et une de ses*

femmes. Son dame d'honneur, elle l'a laissée en ville s'ennuyer seule. Auch abgedruckt in: Biedermann, I, S. 307, Brief Nr. 598.

²¹Goethe-Museum/Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, Düsseldorf, Sign. 0; zitiert bei Joachim Berger, Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807) – Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin, Heidelberg 2003, S. 554.

²²Hermann F. v. Egloffstein, (Hrsg.): Alt-Weimars Abend, Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein, München 1923, S. 261.

²³Karl August Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, 1838 (unvollständig), K. Gerlach/R. Sternke (Hrsg.), Berlin ²1998, S. 73.

²⁴So etwa Hans Wahl, der das Verzeichnis ausdrücklich erwähnt, vgl. ders. (Hrsg.), Anmerkung zu: Anna Amalia, Herzogin zu Sachsen. Briefe über Ischia und Apulien, in: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft 1939, S. 127.

²⁵Jochen Klauß, Charlotte von Stein. Die Frau in Goethes Nähe, Zürich 1995, S. 203.

²⁶Abgedruckt in H.H. Houben (Hrsg.), Damals in Weimar, Erinnerungen und Briefe von und an Johanna Schopenhauer, Berlin ²1929, S. 62.

²⁷Hermann F. von Egloffstein (Hrsg.), Alt-Weimars Abend, Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein, München 1923, S. 14.

²⁸Die neue Weimar-Legende. Eine „verbotene Liebe“ zwischen Fiktion und Klischees, in: Heft 1, 2007.

²⁹Ilse Nagelschmidt (Hrsg.), »Alles um Liebe«, 1. Interdisziplinäres Anna Amalia und Goethe Symposium 2007, Tagungsband nebst zwei Anhänge, Weimar 2008.

³⁰Brief vom 2. April 1776, zitiert nach Georg Mentz, Aus den Papieren des Grafen Götz, des Erziehers Karl Augusts, in: Festschrift für Otto Dobenecker, Jena 1929, S. 421, Original in Französisch: „... l'auteur de nos peines“.

³¹Karl August Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, 1838 (unvollständig), K. Gerlach/R. Sternke (Hrsg.), Berlin ²1998, S. 214; vgl. auch Wilhelm Bode, Amalie Herzogin von Weimar, Band II: Der Musenhof der Herzogin Amalie, Berlin 1908, S. 85.

³²Karl August Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, 1838 (unvollständig), K. Gerlach/R. Sternke (Hrsg.), Berlin ²1998, S. 217.

³³Die neue Weimar-Legende. Eine „verbotene Liebe“ zwischen Fiktion und Klischees, in: Palmaum. Literarisches Journal aus Thüringen, Heft 1, 2007, S. 25.

³⁴Wilhelm Ludacus, Aus Goethes Leben, Wahrheit und Dichtung, Leipzig 1849, S. 65 f.

³⁵Zitiert nach Eckart Kleßmann (Hrsg.), Goethe aus der Nähe, Berichte von Zeitgenossen, München/Zürich 1994, S. 33.

³⁶Zitiert aus Friedrich v. Müller, Unterhaltungen mit Goethe, Ernst Grumach (Hrsg.), 1870, Weimar 1956, ²1982, S. 281.

³⁷Belege bei Ettore Ghibellino, Goethe und Anna Amalia - Eine verbotene Liebe?, Weimar ³2007, S. 19 f.

- ³⁸ *Helmut Koopmann*, Goethe und Frau von Stein, München 2002, S. 278.
- ³⁹ *Edmund Höfer*, Goethe und Charlotte v. Stein, 1878, Berlin/Leipzig ⁸1923, S. 71.
- ⁴⁰ So *Adolf Stahr*, zitiert nach *Robert Keil*, Vor hundert Jahren, Mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona Schröter aus den Tagen der Genie-Periode, Band II, Leipzig 1875, S. 74.
- ⁴¹ *Richard Friedenthal*, Goethe. Sein Leben und seine Zeit, 1963, München 1999, S. 223.
- ⁴² So *Paul Kühn*, Die Frauen um Goethe, eingeleitet und bearbeitet von G. Biermann, Salzburg 1949, S. 348.
- ⁴³ Vgl. nur *Karl Otto Conrady*, Goethe – Leben und Werk, München/Zürich 1994, S. 319.
- ⁴⁴ Abgedruckt in Wilhelm Bode (Hrsg.), Goethe in Vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen 1749–1793, Band I, Berlin 1999, S. 287.
- ⁴⁵ Siehe Briefe an Fritz von Stein, L. Rohmann (Hrsg.), Leipzig 1907, S. 290 f.
- ⁴⁶ Hermann F. von Egloffstein, Ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts – Jugenderinnerungen der Gräfin Henriette Egloffstein, in: Deutsche Rundschau, Dezember 1919 und Januar 1920, S. 353 (beide Zitate).
- ⁴⁷ Vgl. nur „Steinen habe ich versäumt das Zettelchen mitzugeben“, Weimarer Ausgabe IV, 3, S. 253 n. 753 von 1778 Okt. 31-Nov. 3.
- ⁴⁸ Ausführlich Ettore Ghibellino, Goethe und Anna Amalia - Eine verbotene Liebe, Weimar 3. Auflage, S. 155 f.
- ⁴⁹ Vgl. etwa Lexikon der Kunst, Bd. 5, Leipzig 1993, S. 500 mit Angabe weiterer Literatur. Für die Tiefendimension des Phänomens im späten 18. Jahrhunderts siehe W. McAllister Johnson, Anomalous Pendants in Late 18th-century french prints, in: Gazette des Beaux-Arts, Jahrgang 143, 2001, S. 267-280.
- ⁵⁰ Abgedruckt in: Gerhard Schuster und Caroline Gille (Hrsg.), Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759-1832. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums, München/Wien 1999, S. 145.
- ⁵¹ Stiftung Weimarer Klassik (Hrsg.), Verlassenschaften. Der Nachlaß Vulpius, Weimar 1995, S. 22.
- ⁵² Stiftung Weimarer Klassik (Hrsg.), Verlassenschaften. Der Nachlaß Vulpius, Weimar 1995, S. 24.
- ⁵³ Zitiert nach Wilhelm Bode, Amalie Herzogin von Weimar, Band II: Der Musenhof der Herzogin Amalie, Berlin 1908, S. 203.
- ⁵⁴ Vgl. Hermann Rollet, Die Goethe-Bildnisse, (1883), Faksimile-Ausgabe Wiesbaden 1978, S. 54.
- ⁵⁵ August Ohage, „mein und meines Bruders Lavaters Physiognomischer Glaube“, in: Gerhard Schuster und Caroline Gille (Hrsg.), Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759-1832. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums, München/Wien 1999, S. 127.
- ⁵⁶ Ebd. S. 133.
- ⁵⁷ Vgl. etwa die Angaben von Olga G. Taxis-Bordogna, Frauen von Weimar, München 1948, S. 19.

- ⁵⁸Zitiert nach Wilhelm Bode, *Amalie Herzogin von Weimar*, Band II: Der Musenhof der Herzogin Amalie, Berlin 1908, S. 210.
- ⁵⁹Zitiert nach Wilhelm Bode, *Amalie Herzogin von Weimar*, Band II: Der Musenhof der Herzogin Amalie, Berlin 1908, S. 220.
- ⁶⁰Gerhard Bott, *Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar und ihre Freunde im Park der Villa D'Este in Tivoli*, München 1961.
- ⁶¹Gerhard Bott, *Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar und ihre Freunde im Park der Villa D'Este in Tivoli*, München 1961, S. 494 (1. Zitat) und S. 495 (2. Zitat).
- ⁶²Vgl. etwa Joachim Berger, *Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807), Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin*, Jena 2002 (Manuskript), S. 324 f.
- ⁶³Siehe Anna Amalias Brief an Goethes Mutter vom 4. November 1778: „Das Gemälde vom Bänkelsänger hat Wolf [Goethe], Kraus und ich gemalt“, zitiert nach Wilhelm Bode, *Amalie Herzogin von Weimar*, Band II: Der Musenhof der Herzogin Amalie, Berlin 1908, S. 201.
- ⁶⁴Vgl. Michael Maurer, *Bilder repräsentieren Geschichte. Räpresentieren Bilder Geschichte? Zur Funktion historischer Bildquellen in Wissenschaft und Öffentlichkeit*, in: K. Fübmann/H. T. Grütter/J. Rösen (Hrsg.), *Historische Faszination – Geschichtskultur heute*, Köln, Weimar, Wien 1994, S. 86.
- ⁶⁵Helmut Koopmann, *Goethe, Frau von Stein und Italien*, in: *Goethe e l'Italia*, Rom 2000, S. 113.
- ⁶⁶»Alles um Liebe«, 1. Interdisziplinäres Anna Amalia und Goethe Symposium 2007, Tagungsband nebst zwei Anhänge, Weimar 2008, S. 218.
- ⁶⁷Zit. nach Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe, Hans Wahl (Hrsg.), Bd. 1, Berlin 1915 (ND Bern 1971), S. 72 n. 50.
- ⁶⁸Vgl. nur *Weimarer Ausgabe IV*, Bd. 7, S. 335 f.
- ⁶⁹Vermutlich macht sich die Klassik Stiftung die Ausführungen von Roberto Zapperi zu Eigen, siehe: *Das Inkognito, Goethes ganz andere Existenz in Rom*, München 2002, S. 8.
- ⁷⁰*Sämtliche Werke*, II. Abt., Bd. 2, Hartmut Reinhardt (Hrsg.), Frankfurt a. Main. 1997, S. 642 n. 540.
- ⁷¹*Ed. Wahl 1*, S. 75 n. 53 zu 1786 Okt. 14.
- ⁷²*Weimarer Ausgabe IV*, Bd. 8, S. 7, = *Sämtliche Werke*, II, Bd., 2, Hartmut Reinhardt (Hrsg.), Frankfurt a. M. 1997, S. 646.
- ⁷³ *Novalis, Werke in einem Band*, Hans-Dietrich Dahnke/Rudolf Walbiner (Hrsg.), Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1985, S. 52.

Goethe und Anna Amalia - Eine verbotene Liebe?
Zum Versuch, eine neue Weimar-Legende zu begründen -
Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar zu den Hypo-
thesen Ettore Ghibellinos

Anonym veröffentlicht im Mai 2008 unter: <http://www.klassik-stiftung.de/stiftung/presse/goethe-und-anna-amalia-eine-verbotene-liebe.html>

1. „[...] Goethe [liebte] die Herzogin Anna Amalia [...] und [blieb] ihr ein Leben lang treu“; so lautet die zentrale Hypothese des in Weimar lebenden Juristen und Schriftstellers Ettore Ghibellino, mit der sich angeblich sämtliche „Widersprüche“ in Goethes Leben und Werk erklären ließen. In seinem Buch „J. W. Goethe und Anna Amalia / Eine verbotene Liebe“^[1], zuerst 2003 erschienen, unternimmt der Autor nichts Geringeres als den Versuch, die Goethe-Forschung auf eine ‚neue Grundlage‘ zu stellen. Die Liebe des Dichters zur verwitweten Mutter des regierenden sachsen-weimarischen Herzogs Carl August sei eine „verbotene“, weil staatsgefährdend, gewesen und habe deshalb von Goethe und dem Herzogshaus geheim gehalten werden müssen (S. 10). Nach den Italienreisen Goethes (1786 bis 1788) und Anna Amalias (1788 bis 1790) habe sich das Verhältnis zu einer platonisch-ideellen Beziehung gewandelt, „aus dem heimlichen Liebespaar“ seien „Die Entsagenden“, geworden (S. 79), die jedoch weiter gemeinsam an der Verwirklichung ihrer „Idee des Musenhofes“ (S. 93) arbeiteten. Goethe habe „bis zu seinem Tod der Geliebten literarische Denkmäler“ (S. 93) gesetzt, ebenso habe Anna Amalia Wege gefunden, „sich verschlüsselt zu ihrer Liebe zu Goethe zu äußern“ (S. 93 f.). Goethes Beziehung zu Charlotte von Stein dagegen erklärt der Autor zu einem raffinierten Täuschungsmanöver, das dazu gedient habe, die Weimarer Gesellschaft und die Zeitgenossen insgesamt sowie die Nachwelt hinter Licht zu führen.
2. Ghibellinos Ansatz ist historisch so fragwürdig, das zugrunde liegende Kunst- und Literaturverständnis derart einseitig biographistisch, der Umgang mit den Quellen so unreflektiert, ja manipulativ, die Kenntnisaufnahme und Einbeziehung der aktuellen Forschungsliteratur so selektiv, dass sich eine ernsthafte wissenschaftliche Auseinandersetzung eigentlich verbietet. In der Fachwelt hat Ghibellinos Veröffentlichung daher weder Interesse noch Unterstützung gefunden. Allerdings vermarktet der Autor mit seinem Buch geschickt das große allgemeine Interesse an der Person Goethes, dabei auch voyeuristische Bedürfnisse des Publikums bedienend. Inzwischen sind bereits zwei Nachauflagen (2004 und 2007) und eine englische Überset-

zung (2007) erschienen. Aus diesem Grund muss diese neue ‚Weimar-Legende‘ in aller Deutlichkeit als das benannt werden, was sie tatsächlich ist, nämlich eine Erfindung des Autors.

3. Auf den mehr als 360 Seiten seines Buches variiert Ghibellino seine Ausgangshypothesen unzählige Male und gibt vor, sie anhand von „*zeitgenössischen Quellen*“ (S. 13) zu untermauern. In Lebenszeugnissen, darunter in Briefen und Tagebüchern Goethes, aber auch in dessen literarischen Werken, so im „Torquato Tasso“, in der Lyrik und im „Wilhelm Meister“, sucht er nach „*verschlüsselten*“ Botschaften, in denen die „*Liebenden [...] ihre tragische Liebesgeschichte der Welt*“ (S. 10) mitgeteilt hätten. Nicht zur Hypothese passende Zeugnisse und Forschungsergebnisse werden ignoriert, Teile der Biographien Goethes und Anna Amalias einfach ausgeklammert. Übergangen wird z. B. die neueste Studie Helmut Koopmanns zu Goethe und Charlotte von Stein aus dem Jahr 2002[2]. Nicht berücksichtigt werden die Ergebnisse der neuesten Anna Amalia-Forschung[3], kein Hinweis findet sich auf die Beziehung Anna Amalias zu Giuseppe Capecelatro in Italien[4], ganz zu schweigen von einer Bewertung der verschiedenen Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen der Herzoginmutter und Goethe schon in der voritalienischen Zeit, vor allem aber nach 1790. Daneben begeht Ghibellino zahlreiche sachliche Fehler, so z. B. war Charlotte von Stein geb. Schardt mit ihrer Heirat 1764 aus dem Hofdienst ausgeschieden und demnach auch keine Hofdame Anna Amalias (S. 25) mehr[5], das angebliche Porträt „*Anna Amalia als Braut*“ (S. 277) von Jagemann war schon lange vor Goethes Heirat 1806 in Auftrag gegeben und 1805 bezahlt worden[6], somit also keine „*Antwort auf Goethes Vermählung*“ (S. 277). – Wie die folgenden Beispiele zeigen, arbeitet Ghibellino generell mit verkürzten, willkürlich aus dem Kontext und dem chronologischen Zusammenhang gerissenen Zitaten und bedient sich je nach Bedarf aus den unterschiedlichsten ‚Quellen‘, ohne zwischen persönlichen Dokumenten, späteren Berichten aus zweiter Hand oder gar fiktiven Darstellungen in literarischen Werken zu differenzieren.
4. Neben der Unterstellung einer Liebesbeziehung Goethes zu Anna Amalia beruht Ghibellinos Argumentation ganz entscheidend auf der Annahme, dass das Bekanntwerden der Liebe zwischen dem bürgerlichen Dichter Goethe und der aus dem Hochadel stammenden Herzogin für den sachsen-weimarischen Staat „*schwere Sanktionen*“ (S. 30) nach sich gezogen hätte. Goethe selbst habe eine „*Intervention der Preußen*“ (S. 55) befürchtet, ja sogar eine „*Annexion des Herzogtums*“ (ebd.). Eben deshalb sei das Täuschungsmanöver mit der nur vorgeschobenen Beziehung zu Charlotte von Stein nötig gewesen. Auf die Unhaltbarkeit dieser Behauptung hat bereits

der Historiker und Anna Amalia-Biograph Joachim Berger hingewiesen: „Eine Ehe oder ein öffentlich gemachtes Verhältnis der Herzogswitwe Anna Amalia mit einem Bürgerlichen oder Niederadligen hätte weder Sanktionen des Reiches (also des kaiserlichen Reichshofrats) noch machtpolitische Interventionen der Großmacht Preußen nach sich gezogen. Der kaiserliche Hof hätte dazu keine rechtliche Handhabe gehabt, der preußische Hof keine Veranlassung gesehen. Denn eine derartige Affäre wäre kein ‚Staatsgeheimnis‘ gewesen: Anna Amalia hatte, nachdem sie 1775 die Regentschaft an den volljährig gewordenen Carl August abgab, in Sachsen-Weimar-Eisenach keine staatliche Funktion mehr. Mit einer Mesalliance hätte sie allenfalls den ‚wohlanständigen‘ (d. h. standesgemäßen) Verhaltenskodex einer hochadligen Fürstenfamilie verletzt. Sanktionen informeller Art (Gunstentzug, möglicherweise ‚Verbannung‘ auf einen abgelegenen Witwensitz) wären durch die eigene Dynastie erfolgt.“^[7] Zugleich betont Berger, dass die Herzogin Anna Amalia „in ihren Grundüberzeugungen fest in der Wertewelt des Hochadels verankert war“^[8], woran auch der Umgang mit bürgerlichen Gelehrten und Künstlern nichts änderte. Dass sie Mesallianzen vor allem auch in der eigenen Familie prinzipiell nicht tolerierte, zeigt ihr Verhalten dem zweitgeborenen Sohn Constantin gegenüber, dessen Verbindung mit der aus dem niederen Adel stammenden Caroline von Ilten sie ebenso ablehnte wie seine späteren wiederholten Pläne, eine bürgerliche Frau zu heiraten.

5. Um die zentrale Behauptung vom Ablenkungsmanöver durch die nur vorgeschobene Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein glaubhafter zu machen, entwirft Ghibellino ein idealisiertes Bild Anna Amalias, das auch deren äußere Erscheinung einschließt. Kontrastierend stellt er ein möglichst negatives der Charlotte von Stein gegenüber.^[9] So zieht er aus dem Umstand, dass von ihr nur wenige Profilporträts überliefert sind, die groteske Folgerung: „Nur im Profil sollte man die ‚Seelenfreundin‘ Goethes erblicken können. Getreue Abbildungen der Frau v. Stein, die für Friedrich v. Schiller (1759–1805) nie schön gewesen sein konnte, hätten womöglich das Weimarer Staatsgeheimnis erschüttern können.“ (S. 26) Dieser ‚Logik‘ folgend, drängt sich allerdings die Frage auf, weshalb das „Staatsgeheimnis“ überhaupt so lange Zeit gehütet werden konnte, wo doch die Weimarer Gesellschaft, auswärtige Besucher und all jene, denen Charlotte von Stein auf ihren Reisen begegnete, das Angesicht der ‚Seelenfreundin‘ Goethes ganz ungehindert und von allen Seiten aus betrachten konnten.
6. Überdies belegt die nur indirekt wiedergegebene Bemerkung Friedrich Schillers aus einem Brief an Christian Gottfried Körner vom 12./13. August 1787, in ihren Kontext eingebettet, keineswegs die mangelnde Attrak-

tivität Frau von Steins: „Dieser Tage habe ich in großer adlicher Gesellschaft einen höchst langweilig Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Übel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotten [von Kalb, KSW] gestürzt hat – und wieviel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau von Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachiert hat. Schön kann sie nie gewesen seyn aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit ligen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Göthe und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben.“^[10]

7. Zeitgenössische Beschreibungen Charlotte von Steins aus der Zeit, als Goethe sie kennen lernte, sucht der Leser dagegen vergeblich. Der Grund hierfür wird offenkundig, zieht man z. B. die oft zitierte Darstellung Johann Georg Zimmermanns vom 12. Dezember 1774 heran, die von Lavater, für den sie bestimmt war, später teilweise in die „Physiognomischen Fragmente“ aufgenommen wurde: „Frau Kammerherrin, Stallmeisterinn und Baronesse v. Stein aus Weimar. Sie hat überaus große schwarze Augen von der höchsten Schönheit. Ihre Stimme ist sanft und bedrückt. [...] Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven. Ihre Wangen sind sehr rot, ihre Haare schwarz, ihre Haut italienisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplicität.“^[11]
8. Bezeichnend ist vor allem aber die Art und Weise, in der sich Ghibellino seiner ‚Quellen‘ bedient. In einem der Anfangskapitel z. B. wird behauptet: „Die Liebe zwischen dem standesungleichen Paar Anna Amalia und Goethe ist ab dem Jahr 1776 nachweisbar.“ (S. 31) Als Beleg folgt ein Zitat aus einem Brief Goethes: „[...] ‚Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten‘; schreibt der Dichter am 14. Februar 1776 an Johanna Fahlmer (1744–1821), ‚[wir] treiben auch wohl allerley Schwänck und Schabernack.‘ [...]“ (S. 31) Dies bereits als Hinweis auf den Beginn einer „Liebe“ Goethes und Anna Amalias zu deuten, ist mehr als gewagt. Allerdings erhellt erst der Kontext des zitierten Satzes, wie abwegig die Auslegung tatsächlich ist. Das Zitat findet sich gegen Ende eines zweiseitigen Briefes, in dem Goethe der Freundin Johanna Fahlmer in Frankfurt sein Weimarer Leben schildert. Erwähnt werden Herder, der Herzog Carl August und Wieland. Gegen Mitte der zweiten Briefseite kommt Goethe schließlich auch auf die weiblichen Bekanntschaften zu sprechen: „Die Mägdelein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so was man sagen mögte geheftet und genistelt bin. Louise und ich leben nur in Blicken und Sylben zusammen. sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten,

treiben auch wohl allerley Schwänck und Schabernack. Sie sollten nicht glauben wie viel gute Jungens und gute Köpfe beysammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins dramatisiren einander, und halten den Hof uns vom Leibe.“ (WA IV, 3, 29)[12]

9. Daneben stützt sich der Autor auf „zeitgenössische Quellen“, die angeblich „die Liebe zwischen Goethe und Anna Amalia erwähnen“, bisher aber noch nicht ausgewertet worden wären: „Von großem Wert sind hier Briefe der Ehefrau des Grafen Johann Eustach Görtz, der von 1762 bis 1775 in Weimar Prinzenenerzieher und ab 1778 preußischer Diplomat im Range eines Ministers war. [...] Ausschnitte aus diesen in französischer Sprache abgefassten Briefen, die Goethe und Anna Amalia als heimliches Liebespaar bezeichnen und Frau v. Stein als Strohfrau, gingen in die Sammlungen der Berichte von Zeitgenossen über Goethe ein. Erstmals hier werden aber aus diesen Briefen Passagen aus dem Französischen übersetzt.“ (S. 13)
10. Besonderes Gewicht misst Ghibellino einem Zitat aus dem Brief der Gräfin Görtz vom 11. Juni 1780 bei, das als ‚Beleg‘ mehrfach wiederholt wird. Auf S. 61 z. B. wird es mit der folgenden Behauptung eingeleitet: „Die Briefe, die sie an ihren Mann schrieb, erwähnen immer wieder ausdrücklich die verbotene Liebe zwischen Goethe und Anna Amalia. Das Ehepaar Görtz durchschaute das Blendwerk und äußerte sich abfällig darüber. So schreibt die Gräfin Görtz an ihren Mann am 11. Juni 1780: ‚Goethe drehselt immer noch an der vollkommenen Liebe und die arme Frau v. Stein, dümmer gab es noch keine, erträgt geduldig das Geschwätz in der Öffentlichkeit und von Herrn Goethe und die üblen Launen seiner Frau [Anna Amalia]. Sie können daraus ersehen, dass alles beim Alten geblieben ist.‘ (Die Einfügung „[Anna Amalia]“ stammt von Ghibellino, ebenso S. 155.)
11. Das französische Original dieser Briefstelle lautet: „Goethe file toujours le parfait amour, et le pauvre Stein plus bête qu’il n’a été reçoit en patience les mauvais propos du public, et de Mr. Goethe, et les humeurs de sa femme. Vous voyés que tout cela reste sur l’ancien pied.“ (Zitiert nach: Goethe. Begegnungen und Gespräche. Hrsg. von Ernst Grumach und Renate Grumach. Bd. II: 1777–1785. Berlin 1966, S. 242; Hervorhebung KSW.) Laut Quellenangabe liegt auch Ghibellinos (recht freier) Übersetzung der Wortlaut der Ausgabe der „Begegnungen und Gespräche“ von 1966 zugrunde, ja er zitiert in den Anmerkungen die gesamte Stelle nach dem französischen Original: „Goethe file toujours le parfait amour, et la pauvre Stein plus bête qu’il n’a été reçoit en patience les mauvais propos du public, et de Mr. Goethe, et les humeurs de sa femme. Vous voyés que tout cela reste sur l’ancien pied.“ (S. 335, Fußnote 208; Hervorhebung KSW.) Das französische Zitat ist bis auf eine ebenso winzige wie bedeutsame Abweichung korrekt wiedergegeben: aus ‚der arme Stein‘ wurde ‚die arme Stein‘, womit sich allerdings der gesamte Sinn des Textes ändert, und zwar ganz in dem vom Autor ge-

wünschten Sinne. Gemeint ist im französisch abgefassten Original also keineswegs Charlotte von Stein, sondern vielmehr deren Ehemann Josias von Stein, der die öffentliche Klatscherei und die Launen „seiner Frau“, nämlich Charlottes, „geduldig“ ertrug. In korrekter deutscher Übersetzung lautet das Zitat: „Goethe vergisst vor lauter Liebesglück alles andere, und der arme Stein, einfältiger wie es nie [einen] gab, nimmt das böse Gerede der Öffentlichkeit und des Herrn Goethe und die Launen seiner Frau hin. Sie sehen, dass alles beim Alten bleibt.“ (Übersetzung KSW.) So boshaft und indiscret die Äußerung der Gräfin Görtz auch sein mag, als ‚Beleg‘ einer „*ausdrücklichen*“ Erwähnung der „*verbotenen Liebe zwischen Goethe und Anna Amalia*“ taugt sie ganz und gar nicht, wohl aber als weiteres Beispiel für Ghibellinos Art des Umgangs mit den Quellen.

12. Insgesamt sind 1772 Briefe Goethes an Charlotte von Stein überliefert. Aus der Zeit von 1776 bis Juni 1788 stammen 1628 Briefe, die die intensiver werdende Beziehung zur Adressatin ebenso belegen wie Goethes Stimmungsschwankungen und schließlich den Bruch der Beziehung nach der Rückkehr aus Italien. Seit ihrer ersten Veröffentlichung durch Adolph Schöll in den Jahren 1848 bis 1851^[13] sind die Briefe wiederholt gedruckt und ansatzweise auch kommentiert worden, in einer vollständigen Neuauflage zuletzt 1960 bis 1962 von Jonas Fränkel^[14]. Die Gegenbriefe Charlotte von Steins aus der Zeit ihrer intensivsten Korrespondenz mit Goethe sind nicht erhalten.
13. Sich diesen Umstand zunutze machend, erklärt der Autor ohne Weiteres, die „*mehr als 1600 Liebesbriefe, die zwar an Frau v. Stein adressiert*“ waren, seien „*an Anna Amalia gerichtet*“ (S. 149). Alles, was das Gegenteil belegt, wie z. B. Erwähnungen aus dem persönlichen Umfeld Charlotte von Steins, die Anrede mit dem Rufnamen ‚Lotte‘ oder Anspielungen auf gemeinsame Erlebnisse Goethes und der Adressatin sind dem Autor zufolge „*nur ein Blendwerk, also verabredete Anhängsel, die die Identität der Geliebten verbergen sollen*“ (S. 163).
14. Selbst wenn viele der von Haus zu Haus verschickten Billets Goethes an Charlotte von Stein wenig Anhaltspunkte für Sacherläuterungen bieten, wurden doch in den Kommentaren bei Schöll, Fielitz, Petersen und Fränkel zahllose eindeutig zu belegende Bezüge aufgeklärt, die Ghibellino unterschlägt. Nicht erwähnt werden auch die evidenten Unterschiede zwischen den meist kurzen innerhalb Weimars verschickten Briefen und denen, die Goethe an Charlotte von Stein schreibt, wenn diese sich z. B. auf ihrem Gut in Kochberg aufhält. Nicht nur sind die Briefe dann deutlich länger, sie nehmen auch – ähnlich wie Goethes Reisebriefe – einen stärker berichtenden Charakter an. Diese auffallende Korrelation zwischen Umfang und In-

halt der Briefe Goethes und der An- oder Abwesenheit Charlotte von Steins lässt sich über den gesamten Zeitraum von 1776 bis 1786 beobachten. Wie absichtsvoll der Autor diese Zusammenhänge ignoriert, soll im Folgenden gezeigt werden.

15. Geradezu abenteuerlich muten die Spekulationen Ghibellinos zur Zustellung und Überlieferung der Briefe an: „*Viele der kleinen Zettel dürften mit Brieftauben übermittelt worden sein, was auch ihr ungewöhnliches Format erklären würde, sowie den Umstand, dass oft täglich mehrere gewechselt wurden. Dies würde auch erklären, warum die Briefe von unbekannter Hand in Foliobände eingeklebt wurden, denn durch das Einkleben wurde verhindert, dass erkannt werden konnte, dass die Briefe wohl gerollt oder gefalzt in einer Kapsel befördert worden waren. Ein Brief Goethes an Anna Amalia („Frau v. Stein“) vom 21. August 1779 legt eine Beförderung durch Brieftauben nahe. Darin heißt es: „Ihre Tauben wissen gar nicht wie ihnen geschieht dass das Fenster sich nicht öffnen will.“ [...]*“ (S. 150)
16. Zu den Formaten der Briefe an Charlotte von Stein ist zu bemerken, dass sie durchaus nicht ungewöhnlicher waren als die vieler anderer von Goethe stammenden Briefe. Häufig verwendete er z. B. umränderte Briefblättchen in einem Format zwischen 10 und 17 cm x 9 und 12 cm^[15]. Aber auch kleinere Zettel, die von größeren Blättern abgerissen worden waren, finden sich als Briefpapier sowohl bei Briefen an Charlotte von Stein wie auch an andere vertraute Adressaten Goethes, so z. B. Johann Christian Kestner.
17. Die Hauptmasse der heute im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Briefe an Charlotte von Stein, nämlich 1748, sind in sieben Bänden überliefert, gebunden in braune Ledereinbände im Format 23 x 38 cm. Sie sind jahrgangsweise geordnet und innerhalb der Jahrgänge durchgezählt. Nach den Erinnerungen Felix von Steins sind die Briefe in der vorgefundenen Anordnung von seinem Großonkel Friedrich von Stein, dem Sohn Charlotte von Steins, vererbt worden. Die Einordnung in die Bände geht offenbar auf Friedrich von Steins Neffen Karl und dessen Frau Luise von Stein zurück, in deren Besitz die Handschriften 1842 übergingen.^[16] Die Briefe gebunden aufzubewahren, war im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich und bei der Masse der Handschriften ein probates Mittel, um die ursprünglich überlieferte Chronologie der zu einem Drittel undatierten oder unvollständig datierten Briefe zu wahren.
18. In den Bänden sind die Briefe auf foliierte Blätter geklebt, meist auf Falz, so dass die Schrift auf den Rückseiten in der Regel gut zu sehen ist; eindeutig zu erkennen ist auch die Faltung der Briefe. Die kleineren Blättchen waren häufig als sogenannte Fidibusse gefaltet, wodurch aber die Länge oder Breite von etwa 10 bis 17 cm nicht verringert wurde. Die nach dem

Auseinanderfalten entstandenen Rhombenmuster sind noch gut erkennbar.

19. Der Brief, der nach Ghibellinos Meinung eine „Beförderung durch Brieftauben“ (S. 150) nahelegt und von dem er ohne jede weitere Erklärung nur einen einzigen Satz mitteilt, trägt die eigenhändige Adresse: „Fr. v. Stein / nach / Kochberg.“ Aus seinem Inhalt geht hervor, dass Goethe plante, die Adressatin in Kochberg zu besuchen. Der Brief beginnt: „Ich muss wohl aushalten, merck ich, es ist nicht anders. Heut Abend hofft ich bey Ihnen zu seyn, der Mond scheint recht schön und hätte mich gut bis in Ihre Berge gebracht, den Montag wollt ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg, und kommt erst Morgen, und da sind Sachen wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht.“
20. Der von Ghibellino zitierte Satz findet sich gegen Ende des zweiten Absatzes, und zwar in dem folgenden Zusammenhang: „Diese Woche hat die Last die ich trage wieder stärker gedrückt. An Orten wo die Weiber Vicktualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen wie sie s nennen von Tuch mit Pferdahaar ausgestopft dass der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs als wenn mir eins das Küssen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu hause wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht wie ihnen geschieht dass das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörngen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, ausser dem schönen Misel, wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein liebstes verrest, und ihr fürstlicher Freund hat andre Weege gefunden.“^[17] Der Briefteil endet mit der eigenhändigen Datierung „d. 21 Aug Sonnab / 1779. / G.“
21. Wie Goethes Tagebuch belegt, besuchte er Charlotte von Stein dann doch, und zwar schon am 22. August, um bis zum 25. in Kochberg zu bleiben.^[18] Seinen Brief vom 21. hatte er nicht abgesandt und auch nicht mitgenommen. Am 28. August aber bedankte er sich für inzwischen erhaltene Geburtstagsgeschenke: „d. 28. Nur mit Einem Wort kan ich für den Beutel und die Manschetten dancken. Es ist heute ein schöner Tag. Möge er Ihnen auch sehr hold seyn. Von Büchern was ich habe folgt hier! grüsen Sie alles. G“ Dieser Briefteil findet sich auf der dritten Seite des Doppelblattes, auf dessen erster Seite der Brief vom 21. August steht. Das Doppelblatt, als Brief gefaltet und mit dem Namen der Adressatin und dem Empfangsort versehen, schickte Goethe schließlich der noch immer in Kochberg sich aufhaltenden Charlotte von Stein.

22. Der Brief vom 21. und 28. August 1779 ist demnach lediglich geeignet, zu belegen, woran bis auf den Autor ohnehin niemand zweifelte, dass er für Charlotte von Stein in Kochberg bestimmt war. – Dass Goethe in diesem bruchstückhaft von Ghibellino zitierten Brief Tauben erwähnt, ist keineswegs ein Hinweis auf eine Beförderung mit „Briefftauben“. Wie die unmittelbar folgende Nachricht über das „Eichhörngen“ unschwer erkennen lässt, gab Goethe der tierlieben Charlotte lediglich Auskunft über das ‚Befinden‘ ihrer Tiere. – Der an anderen Stellen von Ghibellino durchaus als Gewährsmann herangezogene Wilhelm Bode, Verfasser der bis heute umfassendsten Charlotte von Stein-Biographie, berichtet, dass Frau von Stein „eine große Tierfreundin“ war; „außer Hund, Katze und Singvögeln hielt sie sich auch ein Eichhörnchen, und die Tauben zu füttern, gehörte zu ihren liebsten Pflichten.“^[19]
23. Die Zahl derartiger Beispiele ließe sich beliebig vermehren, die Verfahren, deren sich der Autor bedient, sind jedoch immer ähnlich. Er nimmt nicht nur manipulierende Kürzungen vor und entkontextualisiert die Zitate, sondern schreckt auch vor Texteingriffen nicht zurück.
24. Ergänzend zur Überlieferung der Briefe Goethes an Charlotte von Stein ist noch anzumerken, dass nicht nur die Faltung der Briefe und die Adressen auf den Rückseiten trotz ihrer Aufbewahrung in den Foliobänden noch gut zu erkennen sind, erhalten haben sich auch handschriftliche Bemerkungen der Empfängerin. Am 7. Oktober 1776, als Charlotte für einige Tage von Kochberg nach Weimar gekommen und im Begriff war, wieder dahin zurückzugehen, schrieb Goethe: „Leben Sie wohl beste! Sie gehen und weis Gott was werden wird! [...] Sie kommen mir eine Zeither vor wie Madonna die gen Himmel fährt, vergebens dass ein rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens dass sein scheidender trähnevoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone die ihr überm Haupt schwebt. Adieu doch Liebe!“ (WA IV 3, 114) – Auf der Rückseite dieses Briefes finden sich von der Hand Charlotte von Steins die folgenden Verse:
25. Obs unrecht ist was ich empfinde — —
 und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde
 will mein Gewißen mir nicht sagen;
 vernicht? es Himmel du! wenn michs je könt anklagen.
26. Als problematisch erweist sich auch der Umgang des Autors mit bildlichen Quellen. In einem vierzig Abbildungen umfassenden Bildteil werden Porträts Anna Amalias und Goethes einander paarweise zugeord-

net und mit nivellierenden Bildunterschriften kommentierend verknüpft – ein augenscheinlicher Versuch, Evidenz zu erzeugen. So zeigen die zweite und dritte Abbildung auf der linken Buchseite Johann Ernst Heinsius' Bildnis der selbstbewussten „*Anna Amalia als Komponistin*“ und auf der rechten Seite das bekannte, in Weimar verwahrte Goethe-Porträt von Georg Melchior Kraus. Es stellt den jungen Dichter in Betrachtung einer Silhouette dar, ist vom Autor mit „*Der verliebte Goethe*“ untertitelt und so platziert worden, dass sein Blick geradewegs auf das Antlitz Anna Amalias fällt. Bereits diese Anordnung – hier die stolze, sich leicht abwendende Adlige, dort der junge Mann, der die Silhouette mit dem vermeintlichen Abbild vergleicht – soll Nähe suggerieren, welche vom Autor auf diese Weise künstlich hergestellt wurde. In der betreffenden Textpassage heißt es, Anna Amalia habe „zur gleichen Zeit“, da Heinsius ihr Bildnis geschaffen habe, „bei Kraus das Gemälde ‚*Der verliebte Goethe*‘ in Auftrag [gegeben], wobei die Geliebte nur auf einem Schattenriss zu sehen ist und bisher als unbekannt gilt.“ (S. 44)

27. Abgesehen vom frei erfundenen Bildtitel „*Der verliebte Goethe*“, der suggestiv im Sinne der Ausgangsthese ist, bleibt festzuhalten, dass die Gemälde unabhängig voneinander entstanden sind. Die behauptete Auftraggeberchaft Anna Amalias für das Kraussche Gemälde lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht belegen.^[20] Spekulativ ist auch die Annahme des Autors, dass es sich bei der von Goethe betrachteten Silhouette um „*die Geliebte*“ handle. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Schattenriss eine männliche Person darstellt.
28. Die oben zitierte Ausführung Ghibellinos ist mit zwei Anmerkungen versehen, welche dazu dienen sollen, das Behauptete durch Quellenbelege zu stützen. Schlägt man jedoch nach, sieht man sich getäuscht: weder findet sich dort der Bildtitel wieder noch ein expliziter Hinweis darauf, dass Anna Amalia die Auftraggeberin des Weimarer Bildes sei, noch eine Bemerkung, der Schattenriss bilde das Profil der Herzoginmutter ab. Für diese als Indizien ausgegebenen Behauptungen bleibt der Autor also eine sachlich überzeugende Klärung schuldig.
29. Irritierend ist auch die hohe Wertschätzung, welche der Autor den künstlerischen Fertigkeiten Anna Amalias zubilligt. Sicher war die dilettierende Herzoginmutter als Landschaftszeichnerin nicht untalentierte; der Umstand aber, dass sie dabei auf die Darstellung von Staffage verzichtete, spricht für ein eingeschränktes handwerkliches Vermögen. Insofern ist die Behauptung Ghibellinos, Anna Amalia sei Schöpferin des elaborierten wie figurenreichen und überdies vom Künstler Johann Georg Schütz signierten Aquarells „*Reisegesellschaft im Park der Villa d'Este in Tivoli*“ (S. 101 ff.) nicht zutreffend. Mögliche kritische Einwände werden auch hier nicht dis-

kutiert, ebenso wird die Forschungsliteratur nur selektiv wahrgenommen und missverständlich zitiert. Vielmehr postuliert der Autor, Anna Amalia habe durch die Schaffung ‚ihres‘ Aquarells versucht, „*auf sich als unmittelbares Vorbild für die Prinzessin in ‚Tasso‘ deutlich*“ (S. 101) hinzuweisen. – Welchen Wert aber besitzt eine solche Aussage, wenn ihre Bedingung falsch ist oder nicht verifiziert wurde?

30. Behauptungen dieser Art finden sich zuhauf: Zu Johann Heinrich Tischbeins Gemälden „Goethe in der römischen Campagna“ und „Anna Amalia am Grabmal der Priesterin Mamma in Pompeji“ etwa wird erklärt (S. 80), es handle sich um Pendants – eine schon aufgrund der verschiedenen Bildformate (164 x 206 bzw. 72,5 x 54,5 cm) irri- ge Idee. Außerdem weisen die Gemälde ganz unterschiedliche Entstehungskontexte auf. Das Argument, die Dargestellten würden sich, stelle man beide Bilder nebeneinander, anschauen, besitzt keinerlei Überzeugungskraft, träfe dies doch auf zahlreiche weitere Porträts der unterschiedlichsten Personen ganz genauso zu.
31. Unzutreffend ist auch die Analyse des Aquarells „Abendgesellschaft bei Anna Amalia“ von Georg Melchior Kraus, der übrigens einzigen bildlichen Darstellung, in der Goethe und die Herzoginmutter gemeinsam dargestellt sind. Auch hier wird willkürlich festgestellt, das Bild werde Kraus nur zugeschrieben; vielmehr seien „*zumind- est wichtige Details von Anna Amalia gemalt worden*“, die somit Wege gefunden habe, „*sich verschlüsselt zu ihrer Liebe zu Goethe zu äußern*“. (S. 94) Wenn dies schon so behauptet wird, dann müssten die „*wichtigen Details*“ auch benannt und erläutert werden. Außerdem wäre zu erklären, inwiefern sich die künstlerische Handschrift Anna Amalias identifizieren und von Kraus unterscheiden ließe.
32. Ausgangspunkt der Bildbeschreibung ist die Beobachtung, dass vor dem verdeckt dargestellten Goethe „*ein Buch ausgebreitet [liege], auf das er in einer unnatürlichen Art und Weise einen Finger aufgelegt*“ habe. Verfolge man „*diesen Fingerzeig*“, so deute dieser „*über Anna Amalias Pinsel*“ auf ein von Herder in der Pose des verliebten Goethe (siehe oben) gehaltenes „*Blatt mit dem Profil eines Jünglings*“: „*Dieser Jüngling soll also [sic!] Goethe selbst darstellen, dessen Gesicht damit auf dem Aquarell doch zu sehen ist.*“ Herders nach oben gewandtem Blick entnimmt der Autor schließlich die Geste eines Gott zugewandten „*Kirchenmanns*“, welcher „*um Vergebung für die verbotene Liebe und eine der unglaublichsten Täuschungen der Geschichte bitten [solle]*“. (S. 94)
33. Die Beschreibung besteht aus einer Aneinanderreihung von Behauptungen, die einzig und allein dazu dienen, ein Ergebnis zu bestätigen, das von Beginn an feststeht. Doch gleich die erste Beobachtung des Autors ist falsch: nicht Goethe, sondern Einsiedel hält das Buch, der ominöse Finger-

- zeigt stammt mithin nicht vom Dichter. „*Anna Amalias Pinsel*“ wiederum bildet das ideelle und kompositorische Zentrum des gesamten Blattes, weshalb sich alle dargestellten Aktivitäten auf diesen neuralgischen Punkt beziehen lassen. Die von Herder gehaltene Porträtstudie ist physiognomisch nicht zuzuordnen, er selbst erscheint wohl eher als ein sinnierender Kunstkennner denn als Geistlicher, der sich über eine ‚verbotene Liebe‘ Gedanken macht.
34. Hier wie an anderen Stellen zeigt sich das grundsätzliche Problem von Ghibellinos Beschreibungen, dass er nämlich seine Hypothesen an den Bildgegenstand heranträgt und sie nicht, wie es wissenschaftlichen Kriterien entspräche, aus diesem entwickelt. Er folgt einem vorprogrammierten Sehwunsch, der ihn die Eigengesetzlichkeiten der Kunstwerke und die Intentionen der Künstler ignorieren, Zuschreibungen willkürlich vornehmen, Tatsachen manipulieren und Forschungsergebnisse negieren lässt. Beispiele wie diese machen deutlich, dass es dem Autor nicht um Bilder (oder Texte) gehen kann, sondern um den Vertrieb einer unbewiesenen These.
35. Abschließend soll auf das Kapitel „*Italienflucht: O welch ein Irrtum*“ (S. 53–70) eingegangen werden, in dem sich der Autor an einer Neubewertung von Goethes Reise nach Italien im September 1786 versucht. Gleich zu Beginn stellt Ghibellino apodiktisch fest: „*Goethe kehrte Deutschland nicht deshalb den Rücken, weil er das Hofleben nicht mehr ertragen konnte oder weil die Amtsgeschäfte sein künstlerisches Talent zu ruinieren drohten, seine Abreise aus Karlsbad war eine staatspolitisch bedingte Flucht. [...] der Dichter floh am 3. September 1786 überstürzt nach Italien.*“ (S. 53) Als Beweis für seine ‚Flucht-These‘ entwirft Ghibellino auf den folgenden Seiten eine teils frei erfundene, teils gewaltsam konstruierte Ereigniskette der letzten Wochen und Tage vor Goethes Abreise, die man sich freilich aus der fast 20-seitigen Darstellung regelrecht zusammensuchen muss. Dies soll wohl vor allem die Dürftigkeit und fehlende Authentizität der Aussagen verdecken.
36. Laut Ghibellino hat sich folgendes zugetragen: „*Am 17. August 1786 starb der Preußenkönig Friedrich II. [...] Ausgerechnet um diese Zeit geschah in Weimar etwas Unerwartetes: Jemand wusste um Goethes Geheimnis, um seine verbotene Liebe zur Fürstin Anna Amalia, und gab dies anonym zu erkennen. In dieser Zeit politischer Ungewissheiten war die Kenntnis des Staatsgeheimnisses durch einen Dritten besonders brisant. Goethe befürchtete eine Intervention der Preußen, die sich seine verbotene Liebe zu einer Fürstin als Vorwand hatten zunutze machen können, vielleicht sogar bis zur Annexion des Herzogtums.*“ (S. 54 f.) Erst nach einem mehr als neunseitigen Exkurs über Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt, der die Furcht vor dem angenommenen ‚Verräter‘ Johann Eustach Graf von Görtz begründen soll, setzt der Autor seine ‚Flucht-These‘ weiter fort, zunächst mit

einer Wiederholung: „*Die Nerven lagen bei Goethe und Anna Amalia nach über zehn Jahren Täuschung längst blank. [...] Seit dem Frühjahr wurde der Tod des erkrankten Königs Friedrich II. erwartet, und gerade in dieser Zeit gab ein ‚Verräter anonym zu erkennen, um das Weimarer Staatsgeheimnis ‚Goethe und Anna Amalia zu wissen.‘*“ (S. 63 f.) Es folgt wie nebenbei die markante Aussage: „*Als Goethe in Karlsbad den Herzog Carl August in das Geheimnis einweihte, sondierte dieser sofort die Lage in Berlin. An Görtz schreibt Carl August am 18. September 1786 [...].*“ (S. 64) Danach schließen sich Zitate aus Briefen von und an Carl August vom Oktober und November 1786 an, die aber lediglich zeigen, dass in Preußen keineswegs an eine Bestrafung oder gar Vernichtung Sachsen-Weimar-Eisenachs gedacht worden war. Dennoch erscheint das nicht weiter belegte ‚Offenbarungsgespräch‘ Goethes mit Carl August in Karlsbad als unmittelbarer Anlass für eine überstürzte und ziellose Flucht Goethes. Ghibellino fährt fort: „*Goethe wusste ursprünglich nicht, wohin die Reise gehen sollte, in TASSO heißt es (Vers 2238 ff.): ‚Wohin, wohin beweg‘ ich meinen Schritt, / Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust, / Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?‘*“ (S. 65) Zum in Italien angekommenen Goethe heißt es: „*Da aber Goethes Befürchtungen sich als falsch erwiesen, konnte er daran gehen, der aus der Not geborenen Reise einen Sinn zu geben. [...] Die Überzeugung, dass eine Bildungsreise Unendliches zur weiteren Ausbildung und Veredelung seiner Anlagen beitragen konnte, hatte er schon lange.*“ (ebd.)

37. Mehr weiß der Autor zur Untermauerung seiner eingangs getroffenen Feststellung von der „*staatspolitisch bedingten Flucht*“ nicht aufzubringen. Die Darstellung spricht bereits für sich. Sie lässt den Versuch erkennen, durch haltlose, nirgendwo belegte Behauptungen und willkürlich hergestellte Zusammenhänge Geschichte im Nachhinein zu konstruieren. Wiederum drängt sich die Frage auf, weshalb Preußen dem gerade im Fürstenbund zum engen Verbündeten avancierten Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach nach der Existenz trachten sollte, und das noch dazu wegen einer angeblichen Affäre der politisch längst nicht mehr aktiven Herzoginmutter? Warum musste deshalb gerade Goethe fliehen? Woher weiß der Autor, was Goethe und Carl August in Karlsbad gesprochen und beschlossen haben? Es ließen sich weitere Fragen dieser Art stellen, ohne dass Ghibellino auch nur eine einzige halbwegs überzeugende Antwort geben könnte.

38. Goethes Aufbruch nach Italien war keineswegs eine überstürzte, ziellose Panikreaktion, sondern eine lange und sorgfältig geplante Lebensentscheidung. Schon ein Blick in die Briefe Goethes hätte den Autor eines Besseren belehren können. Seit Juli 1786 finden sich dort konkrete Hinweise auf die anscheinend exakt geplante Reise. In seinem Abschiedsbrief an Herzog Carl August vom 24. Juli 1786, dem Tag vor seiner Abreise nach

Karlsbad, erwähnt Goethe erstmals die Tatsache, dass er sich vom Herzog einen längeren Urlaub erbeten hatte: „Ich dancke Ihnen daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.“ (WA IV 7, 253) Für den bekannten fünf- bis sechswöchigen Badeaufenthalt hätte es dessen nicht bedurft. Fast der gesamte Hof, eingeschlossen das Herzogspaar, verbrachten zumeist einen Großteil der Sommerzeit außerhalb Weimars. Eine besondere Beurlaubung und ostentative Verabschiedungen waren in diesen Fällen nicht üblich. Tags zuvor hatte Goethe für seinen Sekretär und engen Vertrauten Philipp Seidel eine detaillierte Auftragsliste für die zu erledigenden Aufgaben während seiner Abwesenheit von Weimar verfasst, die auch den Auftrag der Überweisung einer ersten Tranche von 200 Reichstalern für seine Reise nach Italien einschloss (vgl. Brief an Seidel, 23. Juli 1786; ebd., 252 f.). Am 13. August bestätigte Goethe dann noch einmal von Karlsbad aus gegenüber Philipp Seidel, der einzigen Person, die in seine Absichten vollständig eingeweiht war, seine Reiseplanungen: „Noch hat sich nichts zugetragen, das mich an Ausführung meines Plans hindern könnte. Gegen Ende des Monats werde ich die Reise antreten.“ (WA IV 8, 2) Am 2. September 1786, unmittelbar vor der Abfahrt aus Karlsbad, bat Goethe seinen Dienstherrn und Freund Herzog Carl August noch einmal um die Bestätigung der erbetenen längeren Beurlaubung: „Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besonderen Geschäfte betrifft die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; [...] Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub.“ (ebd., 12). Seinem Vertrauten Seidel teilt Goethe noch am gleichen Tag eine Adresse im sehnsuchtsvollen Reiseziel Rom mit, die des Bankiers Joseph Cioja, bei dem der Reisende die Geldtransfers in Empfang nehmen wollte.

39. Dies wie vieles andere erwähnt Ghibellino bezeichnenderweise mit keinem Wort, wäre doch damit nicht nur seiner These einer ‚ziellosten‘ und ‚überstürzten Flucht‘ der Boden entzogen, sondern die Spekulationen insgesamt fielen in sich zusammen. Ohnehin geht es dem Autor an keiner Stelle um Nachprüfbarkeit der Aussagen oder um Stringenz der Argumentation. Weder die angebliche lebenslange Liebe Goethes zur zehn Jahre älteren Herzogin Anna Amalia noch die ‚staatsgefährdende Brisanz‘ dieser „*gehheimen Liaison*“ (S. 59) werden durch Belege verifiziert. Trotz der Überfülle an Zitaten bleibt der Autor jeden Beweis für seine Behauptungen schuldig. Die historischen Dokumente werden keiner kritischen Prüfung unterzogen und nicht unvoreingenommen analysiert, ganz im Gegenteil wird das Material für die eigene Hypothese instrumentalisiert und entsprechend ‚zugerichtet‘.

-
- [1] Ettore Ghibellino: J. W. Goethe und Anna Amalia / Eine verbotene Liebe. Weimar: A. J. Denkena Verlag, 2003 (2. Auflage 2004; 3. Auflage 2007). – Ghibellino-Zitate erscheinen kursiv, der Nachweis mit Seitenzahl erfolgt nach der 2. Auflage von 2004.
- [2] Helmut Koopmann: Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe. München 2002.
- [3] Vgl. u. a. Der „Musenhof“ Anna Amalias: Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar. [Tagung des Sonderforschungsbereichs „Ereignis Weimar-Jena um 1800“ an der FSU Jena]. Hrsg. von Joachim Berger. Köln, Wien, Weimar 2001; ders.: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807). Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin. Heidelberg 2003.
- [4] Giuseppe Capecelatro, den Erzbischof von Tarent, hatte Anna Amalia während ihres Italienaufenthaltes kennen gelernt (vgl. Joachim Berger: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach. Heidelberg 2003, besonders S. 579–581; Annette Seemann: Anna Amalia. Herzogin von Weimar. Frankfurt a. M. und Leipzig 2007, S. 126.
- [5] Hofdamen Anna Amalias waren: Henriette von Schlotheim (von 1758 bis 1760); Charlotte Albertine Ernestine von Schardt (von 1758 bis 1764, seit 1764 verh. mit Josias von Stein); Charlotte von Quernheim (von 1760 bis 1771, seit 1771 verh. mit Carl Friedrich von Witzleben); Charlotta von Stein (von 1772 bis 1784); Luise von Göchhausen (von 1784 bis 1807); Henriette von Wolfskeel (von 1794 bis 1805, seit 1804 verh. mit Carl Wilhelm von Fritsch); Louise Sophie Amalia Friederike von Stein (von 1806 bis 1807).
- [6] Laut Schatullrechnung bezahlte Anna Amalia Jagemann im Jahr 1805 die Summe von 115 Reichstalern für ein „großes Oehlgemälde“ (vgl. Thüringisches Hauptstaats Archiv Weimar, Sign.: A 1034, Beleg Nr. 925).
- [7] Joachim Berger: Die neue Weimar-Legende. Eine „verbotene Liebe“ zwischen Fiktion und Klischees. In: Palmaub. Literarisches Journal aus Thüringen. Hrsg. von Detlef Ignasiak im Auftrag der Thüringischen Literarhistorischen Gesellschaft Palmaub e. V. 15. Jahr. 1. Heft. Jena 2007, S. 20.
- [8] Ebd.
- [9] Vgl. vor allem das Kapitel „Anna Amalia und Charlotte v. Stein“, S. 21–27.
- [10] Schillers Werke. Nationalausgabe. 1940 begründet von Julius Petersen. Fortgeführt von Liselotte Blumenthal, Benno von Wiese, Siegfried Seidel. Hrsg. im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Norbert Oellers. 24. Band. Briefwechsel. Schillers Briefe 17.4.1785–31.12.1787. In Verbindung mit Walter Müller-Seidel hrsg. von Karl Jürgen Skrodzki. Weimar 1989, S. 131. – Zu ergänzen ist, dass Charlotte von Stein knapp 45 Jahre alt war, als Schiller sie seinem Freund Körner beschrieb, bei ihrer ersten Begegnung mit Goethe aber erst 33.

- [11] Das vollständige Zitat lautet: „Frau Kammerherrin, Stallmeisterinn und Baronesse v. Stein aus Weimar. Sie hat überaus große schwarze Augen von der höchsten Schönheit. Ihre Stimme ist sanft und bedrückt. Ernst, Sanftmuth, Gefälligkeit, leidende Tugend und feine tiefgegründete Empfindsamkeit sieht jeder Mensch bey dem ersten Anblick auf ihrem Gesichte. Die Hofmanieren, die sie vollkommen an sich hat, sind bey ihr zu einer sehr seltenen hohen Simplicität veredelt. Sie ist sehr fromm, und zwar mit einem rührend schwärmerischen Schwung der Seele. Aus ihrem leichten Zephyrgang und aus ihrer theatralischen Fertigkeit in künstlerischen Tänzen würdest Du sicher nicht schließen, was doch sehr wahr ist, daß stilles Mondenlicht und Mitternacht ihr Hertz mit Gottesruhe füllt. Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven. Ihre Wangen sind sehr rot, ihre Haare schwarz, ihre Haut italiänisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplicität.“ (Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Hrsg. von Jonas Fränkel. Umgearbeitete Neuauflage. 1. Bd. Berlin 1960, S. 3, Nr. 1.)
- [12] Goethes Briefe werden zitiert nach: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe. 50 Bde. Weimar 1887–1912 [Weimarer Ausgabe]. – Fortan: WA IV, Band, Seite.
- [13] Goethes Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 bis 1826. Zum erstenmal herausgegeben durch A[dolph] Schöll. 3 Bde. Weimar 1848–1851.
- [14] Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Hrsg. von Jonas Fränkel. Umgearbeitete Neuauflage. 3 Bde. Berlin 1960–1962.
- [15] Vgl. Ernst Wolfgang Mick. Goethes umranderte Blättchen. Dortmund 1982.
- [16] Vgl. Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Neue, vollständige Ausgabe auf Grund der Handschriften im Goethe- und Schiller-Archiv. 2 Bde in 3 Teilen. Leipzig 1923, Bd. 1, S. 551–553.
- [17] Zitiert nach der Handschrift im GSA, Sign.: 29/487 I, Bl. 22; vgl. WA IV. Bd. 4 (1889), S. 54 f.
- [18] Vgl. Johann Wolfgang Goethe. Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik hrsg. von Jochen Golz unter Mitarbeit von Wolfgang Albrecht, Andreas Döhler und Edith Zehm. Bd. I 1: 1775–1787. Text. Hrsg. von Wolfgang Albrecht und Andreas Döhler, Stuttgart und Weimar 1998, S. 88.
- [19] Wilhelm Bode: Charlotte von Stein. Berlin 1927, S. 142. – Zur weiteren ‚Untermauerung‘ seiner ‚Brieftauben-Hypothese‘ verweist Ghibellino übrigens auf die Geschichte der Brieftauben, mit denen bereits „im antiken Griechenland der Sieg bei den Olympischen Spielen in die Heimat gemeldet“ worden usw. Als Quelle wird die folgende Publikation genannt: Willmar Hager: Brieftauben, ihre Geschichte und ihre Leistungen. Berlin 1938.
- [20] Vgl. den Artikel von Renate Müller-Krumbach; in: Gerhard Schuster und Caroline Gille (Hrsg.), Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759-1832. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums, München/Wien 1999, S. 144f.



URAUFFÜHRUNG – 25. APRIL 2009

EINE VERBOTENE LIEBE

Nach dem Buch „Goethe und Anna Amalia - Eine verbotene Liebe?“
von Ettore Ghibellino

Fassung und Regie: Sewan Latchinian

Ausstattung: Tobias Wartenberg

Dramaturgie: Gisela Kahl

Dramaturgische Mitarbeit: Jens Momsen

Stagemanagement: Heidrun Gork, Ingo Zeising

Es spielt
Heinz Klevenow
Am Spinett
Vivian Saleh



Man muss Goethes Leben neu interpretieren. Rolf Hochhuth, THÜRINGER AUGENZEUGE: <http://www.zgtintern.de/ta/augenzeuge/index.php?p=294>

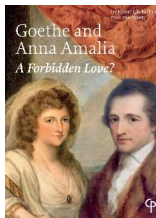
Die Senftenberger Uraufführung rehabilitiert den Dichter, redet von ihm als einem Mann aus Fleisch und Blut, sieht ihn nicht als den Frauenfresser, den Peter Hacks in ihm vermutet hat. Lars Grote, MÄRKISCHE ALLGEMEINE

Heinz Klevenow ... krönt mit diesem Monolog seine schauspielerische Lebensleistung. Apropos Monolog: Das Einfraustück "Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe" von Peter Hacks aus dem Jahr 1974 wird in Zukunft mit dieser Adaption von Ghibellinos Streitschrift "Eine verbotene Liebe" eine scharfe Konkurrenz haben. Ernst Schumacher, FREITAG

Grundlegende Literatur:



ETTORE GHIBELLINO, Goethe und Anna Amalia – Eine verbotene Liebe? 3. veränderte Auflage, Weimar 2007, 332 Seiten, 41 überw. farb. Abb., Broschur, 19,90 Euro ISBN 978-3-936177-88-6



ETTORE GHIBELLINO; transl. DAN FARRELLY Goethe and Anna Amalia. A Forbidden Love? Carysfort Press, Dublin 2007 360pp., Paperback 25,- Euro ISBN 978-1-904505-24-2 www.carysfortpress.com



ILSE NAGELSCHMIDT (Hrsg.) Alles um Liebe Anna Amalia und Goethe 1. Interdisziplinäres Symposium – Tagungsband Weimar 2008, 284 Seiten, Broschur, 24,90 Euro ISBN 978-3-936177-10-7

Schriften der Anna Amalia und Goethe Akademie zu Weimar



JOCHANAN TRILSE-FINKELSTEIN, Goethe und Anna Amalia: Ein neues klassisches Liebespaar der Literatur und die absurd-humane Rolle der „Frau von Stein“ - Zu den Thesen von Ettore Ghibellino, Weimar 2008, 34 Seiten, Broschur, 3,00 Euro, ISBN 978-3-936177-12-1



GABRIELE VON TRAUCHBURG, Wer war Gräfin Goetz? Erste biographische Fragmente zu ihrem 260. Geburtstag, Weimar 2009, ca. 40 S., Broschur, 3,00 Euro, ISBN 978-3-936177-13-8

Wissenschaftlich ... überholt zu werden, ist ... nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck. Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen werden als wir.

MAX WEBER, *Wissenschaft als Beruf* (1919)

Von den zahlreichen Anschuldigungen in der Stellungnahme der Klassik Stiftung Weimar erweist sich nur die fehlerhafte Übertragung eines Zitates aus dem Französischen als haltbar... Darauf aufbauend wird Ghibellino jedoch der vorsätzlichen Manipulation von Quellen bezichtigt, indem weitere französische und deutsche Quellenbelege, die eindeutig von der verbotenen Liebe handeln, ignoriert werden ... Im übrigen sind die Anschuldigungen entweder unbegründet oder falsch.

ISBN 978-3-936177-14-5



DR. A. J. DENKENA VERLAG
WEIMAR